

Historische Studien //

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, F. Schneider, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a.
herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

==== Heft 227 =====

Der sächsische Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken

Von

Martin Lintzel

=====
Verlag Dr. Emil Ebering
Berlin 1933

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Vorwort.

Dieses Büchlein ist aus einem Vortrag hervorgegangen, den ich im Februar 1932 im Thüringisch-Sächsischen Geschichtsverein zu Halle gehalten habe und der im Mai 1932 im Montagsblatt, der Wissenschaftlichen Beilage der Magdeburgischen Zeitung, abgedruckt ist. Seitdem ist mir öfters nahegelegt worden, ich möchte ihn doch an einer der Wissenschaft zugänglicheren Stelle veröffentlichen. Wenn das hier nun geschehen ist, so hat der Vortrag dabei freilich sein Aussehen wesentlich verwandelt. Er hat, ganz abgesehen von den Anmerkungen, (wenn sich auch in seinen Grundzügen und vor allem in seinen Ergebnissen nichts geändert hat) größere Zusätze und Erweiterungen erfahren; vor allem aber hat er die Form der Rede und des Vortrags abgelegt. Nicht geändert dagegen habe ich seine sozusagen populäre Haltung. Der Vortrag wandte sich an ein breiteres Publikum; und auch diese Schrift möchte sich nicht nur an die engste Fachwissenschaft wenden, sondern auch an die weiteren Kreise, in denen allmählich wieder Interesse und Verständnis auch für die frühmittelalterliche Geschichte unseres Volkes zu erwachen scheint. Daher kommt es, daß ich hier manches habe stehen lassen, was der Fachwissenschaft gegenüber Eulen nach Athen tragen heißt.

Hinter diesem schmalen Heft steckt mehr Arbeit und es beruht auf längeren und umständlicheren Untersuchungen, als man ihm vielleicht auf den ersten Blick ansieht. Eine Reihe von diesen Untersuchungen ist in verschiedenen Zeitschriften, vor allem im Neuen Archiv, in Sachsen und Anhalt und in der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte erschienen. Größere Studien über die Sachsenkriege Karls des Großen und über die Kirchenpolitik der Angelsachsen auf dem Festlande

sind abgeschlossen, aber aus äußeren oder inneren Gründen bisher noch nicht veröffentlicht worden. In ihnen wird man manches finden, was hier auf dem engen Raum einer kurzen Darstellung nicht genauer gesagt und begründet werden konnte. Daß ich bei dieser Zusammenfassung den Arbeiten anderer, so denen A. Hofmeisters und besonders der aus der Heck'schen Ständekontroverse erwachsenen Literatur viel verdanke, möchte ich ausdrücklich hervorheben. Daß ich im übrigen in den Anmerkungen nur einige Hinweise auf die Quellen und die Literatur gebe, ohne auch nur annähernd erschöpfend sein zu wollen, versteht sich wohl von selbst. Eine gewisse Ungleichmäßigkeit im Zitieren von Quellenbelegen erklärt sich daraus, daß ich neu auftretende Behauptungen etwas ausführlicher begründen mußte.

Vielleicht wird manchem Leser dieses Büchleins sein Inhalt neu und phantastisch vorkommen. Wer die Quellen kennt, weiß, daß es im Grunde nur das enthält, was sie sagen. Aber wir sind in der Geschichtswissenschaft ja schon längst so weit, daß es manchmal nicht mehr so sehr darauf ankommt, an den Quellen Kritik zu üben, als darauf, sie gegen eine alles verneinende und besser wissende Hyperkritik in Schutz zu nehmen. Viele Zeugnisse, die man angezweifelt, verworfen oder einfach ignoriert hat, erweisen sich bei näherem Zusehen als durchaus richtig. Und daß sie alle zusammen das Bild einer, wie ich denke, vollkommen geschlossenen und sinnvollen historischen Entwicklung geben, das dürfte sie auch im einzelnen eine neue Bestätigung finden lassen.

Für freundliche Auskünfte, Ratschläge oder sonstige Förderungen, die dieser Schrift oder den ihr zugrunde liegenden Studien von Nutzen gewesen sind, habe ich zu danken Herrn Professor Dr. G. Baesecke, Herrn Professor Dr. O. Bremer, Herrn Professor Dr. Robert Holtzmann, Herrn Professor Dr. Walther Holtzmann, Herrn Geheimrat Professor Dr. P. Kehr, Herrn Professor Dr. E. E. Stengel, Herrn Geheimrat Professor D. Dr. U. Stutz.

Halle a. S., im Februar 1933.

Martin Lintzel.

Erstes Kapitel.

Die Gründung und die Verfassung des sächsischen Staates.

1.

Der Name der Sachsen erscheint zum erstenmal in der Geschichte bei dem Alexandrinischen Geographen Claudius Ptolemaeus,¹ also um die Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Nach den Angaben des Ptolemaeus saßen die Sachsen zu seiner Zeit auf dem „Nacken des Kimbrischen Chersonnes“, d. h. etwa im heutigen Holstein. Von diesem ihrem Stammland aus haben sie dann in den folgenden Jahrhunderten ihren Namen weit nach Süden und nach Westen getragen. Schön etwa um das Jahr 300 tauchen sie, oder doch Teile von ihnen, im Rücken der Franken am Niederrhein auf.² In der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts zerstören sie im Bunde mit den Franken das Thüringerreich und nehmen altes Thüringerland von der Altmark bis zur Unstrut in Besitz.³ Am Ende des siebenten Jahrhunderts verjagen oder unterwerfen sie die Boruktuarier, einen kleinen Volksstamm im Süden der Lippe.⁴ Diese beiden Kriegstaten gegen die Thüringer und gegen die Boruktuarier bezeichnen die letzten Etappen in ihrer Ausbrei-

1. Vgl. Cl. Ptolemaei Geographia, II, cap. 11, 7, ed. C. Müller, Paris (1883) I, S. 257.

2. Vgl. L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung II (1918) S. 38 ff.

3. Zu diesen in ihren Einzelheiten recht umstrittenen Vorgängen vgl. L. Schmidt, Zur Sachsenforschung, Histor. Vierteljschr. XIV (1911) S. 1 ff.; ders. Geschichte der deutschen Stämme II S. 46 f.; sowie meinen Aufsatz Zur Entstehungsgeschichte des sächsischen Stammes, Sachsen und Anhalt III (1927) S. 17 ff. und die dort zitierte Literatur.

4. Vgl. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme II S. 51 f.

tung: damit haben sie ihre endgültigen Grenzen auf dem Festlande erreicht, und seitdem, also etwa seit dem Jahre 700, nehmen sie die Gebiete ein, in denen sie uns in der Karolingerzeit und später in der Zeit der deutschen Kaiser und der sächsischen Herzöge entgentreten: von der Eider im Norden bis zur Unstrut und zu den Landstrichen an Eder und Sieg im Süden, von der Elbe und Saale im Osten bis an die friesische Grenze und in die Nähe des Rheins im Westen.

Wie die letzten Teile dieses Gebietes in den Besitz der Sachsen gekommen und wie demnach die letzten Phasen ihrer Ausbreitung verlaufen sind, das ist klar: in Thüringen und im Boruktuarierland hat das Schwert dem sächsischen Namen den Eingang verschafft. Viel weniger hell im Licht der Geschichte liegen die übrigen Stationen des Weges, den der kleine sächsische Stamm seit der Zeit des Ptolemaeus von Holstein über das weite niederdeutsche Land gemacht hat. Zwar lauten die Aussagen sämtlicher Quellen, die wir über diese Dinge überhaupt befragen können, dahin, daß das ganze Land im Süden und Westen der Elbe, und nicht nur seine südlichsten Ausläufer, auf kriegerischem Wege von den Sachsen ihrem Stamm angegliedert worden ist.⁵ Aber diese Aussagen stammen aus einer verhältnismäßig späten Zeit, erst aus dem neunten und zehnten Jahrhundert; und sie sind von Sagen umspinnen und verdunkelt. Darum hat man ihnen häufig nicht geglaubt.⁶ Die histo-

5. Die sächsische Überlieferung ist sich darüber völlig einig, daß die Sachsen erobernd von Hadeln aus vorgedrungen sind; vgl. vor allem Rudolf von Fulda, *Translatio s. Alexandri* cap. 1, M. G. SS. II S. 674; Widukind, *Rer. gest. Saxonie libri tres*, I. I, cap. 2 ff., ed. K. A. Kehr (1904) in *Scriptores rerum Germanicarum*, S. 3 ff.; *Annales Quedlinburgenses*, M. G. SS. III S. 31 f.; vgl. auch *Sachsenspiegel*, Landrecht B. III, cap. 44 § 3, hsg. von C. G. Homeyer (1835) S. 217.

6. Am heftigsten ist gegen die These von der kriegerischen Entstehung des sächsischen Stammes neuerdings aufgetreten L. Schmidt, *Histor. Vierteljschr. a. a. O.*; *Geschichte der deutschen Stämme* II S. 37 ff.; Nochmals zur Sachsenforschung, *Sachsen und Anhalt* IV (1928) S. 348 ff.; vgl. dagegen R. Much bei Hoops, *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* IV (1919) S. 60 ff.; D. Philippi, *Die Erbxen* (1920) S. 159 ff.; sowie außer dem zitierten Aufsatz *Sachsen und Anhalt* III S. 1 ff. meine *Entgegnung*, *Sachsen und Anhalt* IV S. 358 ff.

rische Kritik hat ja manchmal beinahe grundsätzlich das Gegenteil von dem angenommen, was die Quellen behaupten. So kann man seit dem vorigen Jahrhundert in Lehrbüchern und Handbüchern der Geschichte und auch sonst oft genug lesen, daß die Einigung, die Staatsbildung des großen Sachsenstammes auf eine ganz friedliche Weise zustande gekommen sei. Die alten holsteinischen Sachsen des Ptolemaeus sollen sich danach mit den im Süden und Westen der Elbe sitzenden germanischen Völkerschaften, also etwa mit den Chauchen, den Cheruskern, den Angrivariern, den Amsivariern und anderen zu einem großen Bunde, zu einem Staaten- oder Völkerbund oder einem ähnlichen Gebilde zusammengefunden haben, und dieser Bund soll dann allmählich zum Stamm der Sachsen verschmolzen sein.

Zu der Vorstellung von dieser allgemeinen friedlichen Einigung paßte natürlich die Art, wie die Thüringer und wie die Boruktuarier zu den Sachsen gekommen sind, sehr schlecht. Und auch sonst gibt es nichts, was die Hypothese von dem friedlichen Zusammenschluß des Stammes irgendwie wahrscheinlich oder auch nur annehmbar machen könnte.⁷ Heutzutage fängt man denn auch im allgemeinen wieder an, den Quellen und ihren Behauptungen, daß es anders gewesen sei, Glauben zu schenken.⁸ Und es zeigt sich tatsächlich, daß, wo man für ihre Angaben billigerweise überhaupt eine Bestätigung verlangen kann, sie überall bestätigt werden. Die Sagenforschung,⁹ die vergleichende Rechtsgeschichte,¹⁰ die Archäologie mit ihren Bodenfunden,¹¹ die Sprachwissenschaft mit ihrer Dialektverglei-

7. Das einzige erwägenswerte Moment, das man für die friedliche Einigung der Sachsen anführen kann und immer wieder anführt, ist die angebliche Analogie in der Stammesbildung der Franken; wie diese sich zu einem Bunde geeinigt haben, so sollen es die Sachsen auch getan haben. Aber es liegt auf der Hand, daß der Analogieschluß das denkbar schlechteste historische Beweismittel ist, das es in diesem Falle geben kann, und daß die Völker im allgemeinen nicht nach diesem friedlichen Rezept verfahren.

8. Vgl. etwa F. Philippi, Die Umwandlung der Verhältnisse Sachsens durch die fränkische Eroberung, *Histor. Zeitschr.* CXXIX (1924) S. 206 ff.

9. Vgl. besonders Sachsen und Anhalt III S. 33 ff.

10. Vgl. ebenda S. 42 ff.

11. Vgl. vor allem A. Plettke, Ursprung und Ausbreitung der Angeln

chung,¹² sie alle zeigen dasselbe: die holsteinischen Sachsen sind wirklich erobernd über die Elbe gekommen. Die in dem späteren sächsischen Stammesgebiet ursprünglich sitzenden germanischen Völker sind zum Teil wohl schon, ehe sie kamen, abgewandert, vor allem nach Westen, wo sie sich mit den Franken vereinigt haben.¹³ Zu einem anderen Teil sind sie von den Sachsen verdrängt, zum größten Teil aber sind sie, im Lande bleibend, von ihnen unterworfen worden, wie später die Thüringer und die Boruktuarier. Mögen auch bei der gewaltsamen Ausbreitung der Sachsen hin und wieder ein friedlicher Vertrag und eine freiwillige Unterwerfung eine Rolle gespielt haben,¹⁴ im ganzen wird man sagen dürfen: Der sächsische Stammesstaat ist nicht anders gegründet worden, als die meisten andern Staatsbildungen der Geschichte auch: durch Blut und Eisen.

Dieser Werdegang des sächsischen Staates hat nun seine deutlichen Spuren in der Verfassung hinterlassen, die er sich im Laufe der Zeit geschaffen hat.

2.

Die Verfassung des sächsischen Stammes läßt sich mit einiger Sicherheit erst für das achte Jahrhundert erkennen. Wie

und Sachsen, Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen, hsg. von C. Schuchhardt III, 1 (1921).

12. Vgl. vor allem O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme, Grundriß der germanischen Philologie, hsg. von H. Paul, 2. Aufl. III (1900) S. 860 ff.; E. Rooth, Die Sprachform der Merseburger Quellen, Niederdeutsche Studien, Festschr. für C. Borchling (1931) S. 24 ff. Danach ist die seit der ältesten historisch erkennbaren Zeit, also seit dem 9. Jahrhundert, in Sachsen gesprochene Sprache eine Mischung niederdeutscher mit ingwäonischen Elementen gewesen. Die einfachste Erklärung für diese Erscheinung ist natürlich die Annahme, daß die ingwäonischen Sachsen von den Ufern der Nordsee in das niederdeutsche Gebiet links der Elbe eingedrungen sind und sich dort mit den niederdeutschen Völkern vermischt haben. Vgl. im übrigen dazu Sachsen und Anhalt III S. 40 ff. und IV S. 364 f.; sowie mein Buch, Die Stände der deutschen Volksrechte, hauptsächlich der Lex Saxonum (1933) S. 103 ff.

13. Vgl. dazu vor allem Much a. a. O.; Sachsen und Anhalt III, S. 10 ff.

14. Das ist natürlich ohne weiteres anzunehmen: ein allgemein gültiges Schema werden die Sachsen bei der Eroberung nicht gehabt haben.

sie früher ausgesehen hat, wissen wir nicht. Und auch für das achte Jahrhundert scheint die Frage nach ihrem Aussehen nicht ganz leicht zu beantworten zu sein. Denn sie ist fast noch mehr als die Frage nach der Entstehung des Stammes umstritten.¹⁵ Und dabei liegen die Dinge so, daß man eigentlich durch die Quellen, und zwar durch fränkische und angelsächsische Quellen, recht gut über sie unterrichtet ist; besser als es sonst im allgemeinen für die Frühgeschichte eines anderen germanischen Staates der Fall ist. Hält man sich aber an die Quellen und versucht man, sie ohne Künstelei und Verrenkungen zu interpretieren, so wird etwa Folgendes zu sagen sein.

Die einfachste Überlegung zeigt, daß die sächsische Verfassung eine ganz andere Genesis und andere Grundlagen gehabt hat, als die Verfassungen der meisten andern germanischen Stämme, die uns bekannt sind.

Von den Ostgermanen mit ihren besonderen Schicksalen und Entwicklungen mag hier abgesehen werden. Berücksichtigt man nur die Westgermanen, die später im fränkischen Reiche, der Vorstufe des deutschen Reiches, vereinigt wurden, so ist klar: für ihre staatlichen Geschicke war von der größten Bedeutung die sogenannte Völkerwanderung. Wenn man ihre Verfassungsentwicklung schlagwortartig bezeichnen will, so wird man etwa sagen dürfen: bis zum Beginn der Völkerwanderung hatten die westgermanischen Stämme republikanische Verfassungen; in ihrem Verlauf aber haben sie Monarchien herausgebildet, und zwar geradezu als Folge der Wanderung.¹⁶ Die alte republikanische Verfassung basierte auf der Volksversammlung, d. h. auf der Versammlung aller waffenfähigen freien Männer: sie entschied über Krieg und Frieden, sie wählte die Beamten, die den Stamm zu regieren hatten. Im Falle des Krieges aber gingen die Befugnisse dieser Versammlung wenigstens teilweise auf einen von ihr gewählten Herzog über: er

15. Vgl. vor allem die weiter unten S. 12 Anm. 24 f. zitierte Literatur.

16. Man pflegt jetzt im allgemeinen in verfassungsgeschichtlichen Darstellungen gern die staatsrechtlichen Unterschiede zwischen den germanischen Monarchien und Republiken zu verwischen und beide Staatsformen als im Grunde gleichförmig hinstellen; wie mir scheint, sehr mit Unrecht, worauf ich an einer andern Stelle zurückkommen werde

hatte, solange der Krieg dauerte, die Führung über das Heer und damit im wesentlichen die Regierungsgewalt über den Stamm.¹⁷ Als sich nun während der Völkerwanderung die Westgermanen mehr oder weniger gründlich von ihren Sitzen lösten oder sich doch in langen kriegerischen Vorstößen und in einem fast dauernden Kriegszustande befanden, da war es beinahe selbstverständlich, daß aus dem Institut des Herzogtums eine ständige Einrichtung wurde, d. h. der Herzog wurde zum König, die Republik verwandelte sich in die Monarchie. Die auf diese Art neugebildeten Monarchien hatten ihrem Ursprunge entsprechend einen sehr militärischen Charakter und absolutistische und zentralisierende Tendenzen in ihrer Verfassungsbildung. Diese Tendenzen wurden aber noch durch ein anderes Moment verstärkt. Die neuen monarchischen Staaten wurden zum größten Teil gegründet auf römischem Boden. Daraus hat sich ergeben, daß bei der Gründung dieser Staaten römische Anschauungen mitgewirkt haben. Der römische Grundsatz von der Allmacht des Staates und des Monarchen hat auf das westgermanische Königtum abgefärbt; und auch in andern vielfachen Formen haben römische Kultureinflüsse aus den eroberten Gebieten auf die soziale und kulturelle Struktur der westgermanischen Staaten eingewirkt.¹⁸

17. Vgl. etwa G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte I, 3. Aufl. (1880) S. 410; H. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte I 2. Aufl. (1906) S. 184. Neuerdings hat H. Zeiss, Herzogsname und Herzogsamt, Wiener Prähistorische Zeitschr. XIX (1932) S. 145 ff. die Existenz der germanischen Herzöge zu bestreiten versucht; dieser Versuch scheint mir im ganzen mißlungen zu sein, worauf ich gleichfalls zurückkommen werde; freilich muß man soviel zugeben, daß das Herzogsamt natürlich nicht überall die gleiche Ausbildung und Bedeutung erlangt hat. Die Darstellung, die ich oben gebe, ist unter diesem Gesichtspunkt eine etwas schematisierende Vereinfachung.

18. Wenn man in der Annahme dieser römischen Einflüsse auch sicher längst nicht so weit gehen darf, wie das vor allem A. Dopsch nach älteren, besonders französischen Vorbildern in seinen bekannten Büchern Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen, 2 Bde., 2. Aufl. (1923 u. 1924) und Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit, 2 Bde., 2. Aufl. (1921 u. 22) tut. Am klarsten und richtigsten scheint mir, auch nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse, diese Dinge, soweit es sich um ihre

Das eben Gesagte gilt für die meisten westgermanischen Stämme. Franken, Alemannen, Bayern, sie alle sind während der Völkerwanderung in mehr oder weniger große Wanderungen und dauernde Angriffskriege verwickelt gewesen, die sie mehr oder weniger weit aus ihren Ursprungsländern herausgeführt haben,¹⁹ sie alle haben ihre Reiche auf wenigstens teilweise römischem Boden gegründet.²⁰ Nur für zwei von den westgermanischen Stämmen treffen diese Bedingungen nicht zu: für die Friesen und für die Sachsen.²¹ Von diesen beiden sind die Friesen aus ihren alten Sitzen, die sie vor Beginn der Völkerwanderung hatten, überhaupt nicht herausgekommen; die Sachsen sind zwar im weitesten Maße erobernd vorgedrungen, aber sie haben doch zugleich ihre alten Sitze in Holstein behalten,²² und vor allem, ihre Eroberungen haben, wenigstens soweit sie auf dem Festlande blieben und der eigentlichen Stammesbildung dienten, nirgends römisches Gebiet betreten; sie haben sich durchweg auf germanische Länder beschränkt.

Infolgedessen kann man bei den Sachsen eine Verfassungsentwicklung beobachten, die, soweit man sieht, unbeeinflusst von den Wirkungen einer langen, vom Heimatboden gelösten Wanderung sich herausgebildet hat. In der sächsischen Verfassung hat man das Ergebnis einer geradlinigen Weiterbildung

staatsrechtliche Seite handelt, immer noch Brunner im ersten Band seiner Rechtsgeschichte beurteilt zu haben.

19. Die Franken sind zwar teilweise in ihren alten Sitzen am Niederrhein geblieben; ihre staatliche Konsolidierung hat sich aber trotzdem im Offensivkrieg gegen das römische Imperium vollzogen. Die Alemannen stammen bekanntlich in ihrem Kernvolk, den Semnonen, aus den Havelgegenden; und die Bayern sind die alten Markomannen, die von Süddeutschland und den Maingebieten um Christi Geburt nach Böhmen gewandert und von dort ums Jahr 500 wieder über den Böhmerwald gekommen sind.

20. Der ja bekanntlich seine Grenze an Rhein, Limes und Donau gefunden hat.

21. Auch die thüringische Reichsgründung hat sich nicht auf ehemals römischem Gebiet vollzogen; aber das Thüringerreich war im wesentlichen eine Schöpfung von fernher eingewanderter Stämme, der Angeln und der Warnen.

22. Darin sind ihnen freilich die Franken ähnlich, die auch, wenigstens größtenteils, ihre ursprünglichen Sitze behalten haben.

der alten westgermanischen Verfassungen vor sich. Allerdings mit der Modifikation, daß auch der sächsische Stammesstaat wie die andern westgermanischen Staatsbildungen der Völkerwanderungszeit ein Erobererstaat gewesen ist. Aber das ändert nichts daran, daß die Sachsen das einzige germanische Volk waren, das bis zum Ende seiner Selbständigkeit (im Gegensatz auch zu den Friesen) die alte republikanische Verfassung aus der Zeit vor der Wanderung mit all ihren Voraussetzungen und Folgerungen behauptet hat.

3.

Der sächsische Stammesstaat zerfiel, wie andere germanische Stämme auch, und wie es in der Zeit vor der Völkerwanderung schon gewesen war, in eine Anzahl von Gauen.²³ Er unterschied sich aber, soweit man sieht, von andern Stammesstaaten des achten Jahrhunderts dadurch, daß in ihm die Gae eine größere staatliche Selbständigkeit bewahrt hatten. Man hat manchmal geradezu behauptet, die sächsischen Gae hätten unabhängige Völkerschaften gebildet und der ganze Stamm sei weiter nichts gewesen als ein staatsrechtlich unverbundenes Konglomerat solcher Völkerschaften.²⁴ Davon kann zweifellos nicht die Rede sein.²⁵ Aber es ist auch keine Frage, daß der

23. Vgl. dazu und für das Folgende vor allem R. Werneburg, Gau, Grafschaft und Herrschaft in Sachsen bis zum Übergang in das Landesfürstentum (Göttinger Dissertation 1910), sowie meinen Aufsatz Gau, Provinz und Stammesverband in der altsächsischen Verfassung, Sachsen und Anhalt V (1929) S. 1 ff.

24. Das ist besonders die Ansicht von L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme II S. 58 ff.

25. Vgl. dagegen vor allem A. Hofmeister, Die Jahresversammlung der alten Sachsen zu Marklo, Histor. Zeitschr. CXVIII (1917) S. 189 ff., sowie Sachsen und Anhalt V a. a. O. Ganz ist die Ansicht, wie sie Schmidt vertritt, freilich immer noch nicht verschwunden; vgl. etwa den Beitrag von W. Schultze in Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte I, 7. Aufl., hsg. von R. Holtzmann (1930) S. 112, der meint, daß die Sachsen „nicht eine politische Einheit gebildet“ hätten, „sondern eine Mehrzahl von Gauen, von denen jeder für sich handelt; verbunden sind sie nur durch völkerrechtliche Verträge der Opfergemeinschaft“. Dazu ist zu sagen, daß die Quellen zwar sämtlich der Ansicht sind, daß die Sachsen eine politi-

Grad von Unterordnung, der etwa für die fränkischen Gaue gegenüber der Spitze des Staates erreicht wurde, in Sachsen unbekannt war. Wie zur Zeit des Tacitus die Gaue der westgermanischen Stämme mitunter ihre eigene Rolle spielten, ohne darum ihren staatlichen Zusammenhang zu verlieren,²⁶ so war es auch jetzt noch in Sachsen.²⁷ In dieser Hinsicht stand die sächsische Verfassung noch den Verhältnissen der Zeit vor der Wanderung sehr nahe. Ein weiteres Moment der Dezentralisation, das in ihr lebendig war, war es, daß die sächsischen Gaue nicht unmittelbare Glieder des Stammesverbandes waren, sondern daß sich zwischen diesen und sie die Organismen der drei Provinzen Westfalen, Engern und Ostfalen einschoben. Wenn auch die staatliche Bedeutung dieser Provinzen einigermaßen unklar bleibt, sicher ist, daß sie über die von geographischen Einteilungsprinzipien weit hinausging: sie scheinen bisweilen in höherem Maße noch als die Gaue die Rolle von fast souveränen Staaten zu spielen.²⁸ Für die Beurteilung des Charakters der sächsischen Staatsbildung ist aber weniger das, was man über die Gaue und Provinzen weiß oder nicht weiß, als das, was man über die Organisation des Stammesverbandes selbst zu erkennen vermag, von entscheidender Bedeutung. Denn mögen sich auch Gaue und Provinzen mitunter noch so selbständig gebärden, sie wurden doch zusammengefaßt durch die Klammer eines großen, einheitlichen Staatswesens, das in seiner verfassungsgeschichtlichen Entwicklung und Physiognomie trotz aller Sonderrechte seiner Teile eine erstaunliche Geschlossenheit und Konsequenz zeigt.²⁹

Die Organisation des sächsischen Stammesverbandes ist die interessanteste Erscheinung, welche die sächsische Verfassung

sche Einheit bildeten, daß aber von den „völkerrechtlichen Verträgen der Opfergemeinschaft“ in ihnen keine Silbe zu finden ist.

26. Vgl. dazu etwa Brunner, Rechtsgeschichte I S. 158.

27. In den Kriegen Pippins und Karls des Großen treten einzelne sächsische Gaue mitunter selbständig handelnd hervor; vgl. Sachsen und Anhalt V S. 7 f.

28. Vgl. dazu Sachsen und Anhalt V S. 8 ff. und die dort zitierte Literatur.

29. Vgl. darüber besonders die S. 12 Anm. 25 zitierte Literatur.

und vielleicht überhaupt eine germanische Verfassung der Frühzeit aufweist. Und zwar in doppelter Hinsicht; einmal, was die Stellung des Stammesoberhauptes, und sodann, was die Volksversammlung des Stammes anlangt.

In der alten germanischen Zeit hatte als Oberhaupt für den ganzen Stamm, wie schon bemerkt ward, nur im Fall eines Krieges ein Herzog an seiner Spitze gestanden. Genau so war es in der sächsischen Verfassung: für den ganzen Stamm wurde, wenn ein Krieg ausbrach, d. h. für einen Feldzug, ein Herzog bestellt. Aber mit einer charakteristischen und wichtigen Änderung gegen die germanische Zeit. Damals war dieser Herzog von der Volksversammlung gewählt worden. Jetzt, in Sachsen, wurde der Herzog nicht mehr gewählt, sondern er wurde aus der Zahl der Gauvorsteher durch das Los bestimmt.³⁰ Diese Verfassungsbestimmung sieht auf den ersten Blick äußerst sinnlos aus. Denn es ist doch ziemlich klar, daß das blinde Los aus den etwa hundert Gauvorstehern selten oder nie den geeignetsten an die Spitze des Stammes befördert haben dürfte. Was hat diese Sinnlosigkeit zu bedeuten? Nun, die Antwort ist ziemlich einfach. Auch sonst spielt ja das Los in den Verfassungen der Weltgeschichte seine Rolle. Man braucht nur an die athenische Demokratie zu denken, wo alle möglichen Staatsämter durch das Los vergeben wurden. Die Entstehung der Monarchie fußte bei den Westgermanen auf dem Herzogtum: dem Kriegsführer des Stammes gelang es schließlich, seine ursprünglich als vorübergehend gedachte Stellung zu einer dauernden, auch im Frieden geltenden zu machen. In Sachsen ist es zur Herausbildung der Monarchie nie gekommen. Daran wird aber der Verfassungsgrundsatz, nach dem der Herzog durch das Los be-

30. Das sagt ausdrücklich Beda, *Hist. eccl. gentis Anglorum*, V cap. 10, ed. A. Holder (1882) S. 242; soviel ich sehe, hat man diese Angaben auch nie wirklich bestritten, sondern höchstens auf Teile des sächsischen Stammes bezogen; das ist natürlich bis zu einem gewissen Grade diskutierbar; wenn nicht der ganze Stamm an einem Kriege teilnahm, was sicher oft oder meistens vorgekommen sein mag, so hat der durch das Los bestimmte Herzog eben nur einen Teil des Stammes kommandiert. Das ändert aber nichts daran, daß das Prinzip des Loses für die Verfassung des ganzen Stammes galt.

stimmt wurde, sehr wesentlich mit schuld gewesen sein. Die Wahl durch das Los vereitelte Parteibildungen, sie machte es ehrgeizigen Prätendenten unmöglich, sich durch ihren Anhang an die erste Stelle des Stammes erheben zu lassen. Genau so wie in Athen das Los in der Beamtenwahl die Gewähr und zugleich die Sicherung der reinen Demokratie bedeutete, so sollte es auch in Sachsen das Aufkommen eines Tyrannen verhindern.^{30a}

Das Gegenstück zu dieser fast ängstlichen Vermeidung einer monarchischen Spitze für den Stamm ist die Tatsache, daß den Ausschlag im politischen Leben des ganzen Stammes die Volksversammlung gab. Aber wie sah diese Versammlung in Sachsen aus? In germanischer Zeit hatte sich die Volksversammlung einfach aus allen freien Männern des Stammes zusammengesetzt, und so ist es bei den andern deutschen Stämmen, die im achten Jahrhundert noch, wenigstens der Theorie nach,³¹ Volksversammlungen kannten, auch geblieben. In Sachsen dagegen handelt es sich nicht um eine Versammlung aller Sachsen, sondern um einen Landtag von gewählten Vertretern, von Abgeordneten: aus jedem Gau wurden außer dem Gauvorsteher zwölf Adlige, zwölf Freie und zwölf Liten gewählt und in die Stammesversammlung entsandt, die einmal im Jahre in Marklo, einem jetzt unbekannten Ort an der Weser, zusammenzutreten pflegte.³²

Das ist etwas ganz Singuläres. In der sächsischen Verfassung taucht der Gedanke des Repräsentativsystems zum

30a. Darüber, daß auch religiöse Motive wirksam gewesen sein dürften, vgl. Sachsen und Anhalt V S. 34.

31. Daß die Bedeutung der Volksversammlung bei den meisten germanischen Stämmen im achten Jahrhundert erheblich gesunken war, ist eine bekannte Tatsache; vgl. dazu weiter unten.

32. Vgl. die Angabe darüber in der *Vita Lebuini antiqua* cap. 4, M. G. SS. XXX S. 793; dazu die oben S. 12 Anm. 25 zitierte Literatur und meinen Aufsatz *Die Vita Lebuini antiqua*, Sachsen und Anhalt VII (1931) S. 76 ff., an dem ich übrigens auch gegen A. Hofmeister: *Neues Archiv* XLIX (1932) S. 653 ff. in allen Punkten festhalte. Trotz Schmidts Ablehnung dürften die Angaben der *Vita Lebuini* jetzt wohl im allgemeinen auf Glauben stoßen; vgl. z. B. W. Levison: *Gebhardts Handbuch* I S. 164.

erstenmal in der Geschichte der germanischen Völker und überhaupt des Abendlandes auf; auch das römische Reich hat ihn bekanntlich nicht gekannt. Wie ist er in Sachsen entstanden und zur Verwirklichung gelangt?

Ursprünglich wurde die Stammesversammlung bei den Westgermanen wie überall von allen Freien gebildet. Je weiter aber der Staat seine Grenzen vorrückte, um so weniger wurde es natürlich technisch möglich, daß wirklich alle Freien zu diesen Versammlungen kamen. In den Stämmen, die sich zur Monarchie entwickelt hatten, stand die Tatsache des allmählichen Verschwindens der Freien von den Landtagen nur im Einklang mit den allgemeinen Tendenzen der Verfassungsentwicklung: dem Königtum konnte es nur recht sein, wenn das republikanische Element der Stammesversammlung allmählich Sinn und Bedeutung verlor. Anders in Sachsen. Da man die Monarchie konsequent vermied, so mußte die alte Volksversammlung ihre Stelle behaupten. Seitdem das sächsische Volk die Länder von der Eider bis zur Unstrut umfaßte, war es natürlich auch hier ein Ding der Unmöglichkeit, daß alle eigentlich zur Teilnahme Berechtigten an der Volksversammlung noch wirklich teilnahmen. Wollte man diese aber gleichwohl nicht in ihren alten Befugnissen verkümmern lassen, so lag es nicht allzufern, die Gesamtheit der berechtigten Sachsen durch gewählte Abgeordnete vertreten zu lassen.³³ So mag es gekommen sein, daß die Sachsen das erste Parlament in der Geschichte gehabt haben.

4.

Vorhin war davon die Rede, daß das Königtum der fränkischen Zeit ein Interesse daran hatte, die Volksversammlung aus dem Staatsleben möglichst auszuschalten. Gewiß, vom Gesichtspunkt des staatlichen Zentralismus und Absolutismus aus gesehen hatte es damit recht. Die Macht der Krone stieg, wenigstens zunächst, auf diese Weise. Aber auf der andern Seite wurden dadurch die breiten Massen vom Interesse am

33. Das Prinzip periodisch wechselnder Vertreter, wenigstens im Gerichtswesen, haben z. B. auch die Nachbarn der Sachsen, die Friesen, gekannt; vgl. Ph. Heck, Die altfriesische Gerichtsverfassung (1894) S. 67.

Staat und vom politischen Leben abgedrängt. Die Verbindung zwischen der Krone und dem Volk ging verloren. Ein Beispiel mag zeigen, was gemeint ist. In England hat im Mittelalter das Zusammenwirken von Krone und Parlament dahin geführt, daß Staat und Nation zu einer festen Einheit zusammengeschweißt wurden; und eine ähnliche Rolle haben in Frankreich bekanntlich die États généraux gespielt. In Deutschland, wo eine derartige Volksvertretung in der Verfassung fehlte, haben sich Staat und Volk völlig auseinander gelebt. Das mittelalterliche Königtum ist hier untergegangen, fast ohne daß es die Nation überhaupt bemerkte.

Ähnliche Erwägungen werden wohl für die fränkische Zeit, für die Zeit der Merowinger und der Karolinger, nicht ganz von der Hand zu weisen sein. In Thüringen, in Bayern, im Langobardenreich beruhte der Staat so gut wie allein auf der Dynastie, ohne daß das „Volk“ an ihm enger beteiligt war. Diese Reiche sind zusammengebrochen wie Kartenhäuser; das Thüringerreich im sechsten Jahrhundert nach einem kurzen Kriege der verbündeten Franken und Sachsen, das Langobardenreich und das Reich Tassilos von Bayern im achten Jahrhundert nach einem einzigen Feldzuge Karls des Großen. Sowie die herrschende Dynastie gestürzt und im Kloster verschwunden war, war der Staat vernichtet. Alle diese Reiche wurden nach dem Sturz ihrer Herrscher, fast ohne daß sich Widerstand regte, restlos von den Franken annektiert. Die Sachsen dagegen haben, wenn freilich mitunter auch nur in Teilen des Landes, alles in allem einen Kampf von dreiunddreißig Jahren um ihre Freiheit geführt; und zwar, wie sich zeigen wird, unter den ungünstigsten Umständen und zu einer Zeit, als ihr Staatswesen von innen her vollkommen erschüttert war.³⁴

Selbstverständlich kann man für die lange Widerstandskraft des sächsischen Volkes nicht etwa die Vertreterversammlung von Marklo an sich irgendwie verantwortlich machen; das zeigt die Geschichte der Sachsenkriege ganz deutlich. Wohl aber doch die Tatsache, daß das gesamte sächsische Volk an den politischen Schicksalen seines Staates im weitesten Maße

34. Vgl. dazu weiter unten S. 43 ff.

interessiert war; und dafür ist die Markloer Versammlung ein Ausdruck. An ihr aber war tatsächlich das sächsische Volk in einem Maße und in einer Ausdehnung beteiligt, wie es für jene Zeit gleichfalls ganz einzigartig ist. Wie schon gesagt, entsandten zu der Tagung in Marklo die drei Stände des Adels, der Freien und der Liten Vertreter. Das führt uns auf die Betrachtung der sozialen Struktur des sächsischen Staatswesens.

5.

Bekanntlich gliederten sich im Altertum wie im Mittelalter und in einem großen Teil der Neuzeit die Angehörigen von Volk und Staat in eine Reihe von Geburtsständen, die in ihrer rechtlichen Stellung durchaus verschieden waren. Für die germanischen Völker in der uns hier beschäftigenden Zeit kommen in dieser Richtung die drei Stände der Adligen, der Freien und der Hörigen in Betracht; der vierte Stand, der der Knechte, ist rechtlich gleichgültig; die Knechte gelten überall nur als Sachen, sie sind keine Rechtspersonen. Von diesen drei Ständen finden sich in der fränkischen Zeit die zwei unteren bei sämtlichen germanischen Stämmen, der Adel dagegen nur bei einigen wenigen. Er war früher in den westgermanischen Republiken der herrschende Stand gewesen. Eine kleine Minorität, war er von den regierenden Geschlechtern, aus denen man die Fürsten und die sonstigen Behörden zu wählen pflegte, gebildet worden.³⁵ In den Stämmen, in denen sich inzwischen die Monarchie durchgesetzt hatte, war er vom König, seinem Rivalen und gewissermaßen seinem Erben, unterdrückt; er war zum Teil verschwunden.³⁶ In Sachsen dagegen hat sich, wie die alte republikanische Verfassung, auch der Adel in seiner alten Stel-

35. Das ist wenigstens die herrschende Ansicht über den germanischen Adel; vgl. etwa H. Brunner, *Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte* 8. Aufl., besorgt von Cl. Freiherrn v. Schwerin (1930) S. 11; auch A. Meister, *Deutsche Verfassungsgeschichte, Grundriß der Geschichtswissenschaft* II, 3, 3. Aufl. (1922) S. 9; dazu ist freilich zu bemerken, daß sich diese Ansicht aus den Quellen weder einwandfrei beweisen noch widerlegen läßt.

36. So besonders bei den Franken, bei denen sich nun aber allmählich im Zusammenhang mit dem Ämterwesen der Krone und der Kirche ein neuer Amtsadel herausbildet.

lung behauptet. Allerdings ist hier auch in diesem Punkte gegen die frühere Zeit eine sehr wesentliche Umwandlung und Fortentwicklung eingetreten; eine Fortentwicklung, die auf neuen Grundlagen beruhte, und die weit über die alten Zustände hinausgeführt hat.³⁷

Wie oben gesagt worden ist, verdankt der sächsische Stammesstaat seine Entstehung einer Unterwerfung der zwischen der Elbemündung und der Unstrut sitzenden germanischen Völker oder Völkerreste durch die alten holsteinischen Sachsen. Um die Konsequenzen dieser Tatsache zu verstehen, muß man sich daran erinnern, welche Folgen bei den Reichsgründungen der Germanen in der Völkerwanderungszeit die Eroberung eines Landes zu haben pflegte. Es handelt sich bei diesen Eroberungen im allgemeinen durchaus nicht nur um die

37. Die Stellung des sächsischen Adels ist bekanntlich sehr umstritten. Geleugnet in seiner Existenz und zu einem gemeinfreien Stand degradiert wird er von Ph. Heck, von dessen zahlreichen Schriften über diesen Gegenstand hier genannt seien: *Die Gemeinfreien der karolingischen Volksrechte* (1900); *Die Standesgliederung der Sachsen im frühen Mittelalter* (1927); *Übersetzungsprobleme im frühen Mittelalter* (1931). Im Gegensatz dazu sieht die herrschende Meinung in dem ersten Stand der Sachsen einen Adel; vgl. vor allem H. Brunner, *Nobiles und Gemeinfreie der karolingischen Volksrechte*, *Zeitschr. der Savignystiftung für Rechtsgeschichte*, Germ. Abt. XIX (1898) S. 76 ff.; *Ständerechtliche Probleme*, ebenda XXIII (1902) S. 193 ff.; *Rechtsgeschichte I* S. 332 ff.; P. Vinogradoff, *Wergeld und Stand*, *Zeitschr. der Savignystiftung für Rechtsgesch.* XXIII (1902) S. 123 ff.; R. Schröder, *Der altsächsische Volksadel und die grundherrliche Theorie*, ebenda XXIV (1903) S. 347 ff.; K. Beyerle, *Anzeige von Hecks Standesgliederung* ebenda XLVIII (1928) S. 491 ff. Über den Ursprung und die Herkunft dieses Adels hat man sich im allgemeinen nicht weiter geäußert. Am verbreitetsten ist wohl augenblicklich die Ansicht von Schröder, nach der er einen Fürstenadel darstellte, der sich aus den, später von Karl d. Gr. mediatisierten Familien der Gauvorsteher zusammensetzte. Im Gegensatz dazu sah Brunner, besonders *Rechtsgeschichte I* S. 348, in ihm einen weit verbreiteten Stand von führenden Geschlechtern, in dem vor allem die Ursachsen, d. h. die von Holstein eingewanderten Eroberer vertreten waren. Im Folgenden vertrete ich also eine Ansicht, die der Brunners ganz ähnlich ist; sie deckt sich im wesentlichen auch mit der von Bremer, *Ethnographie a. a. O.*; vgl. im übrigen zu dem ganzen Fragenkomplex Sachsen und Anhalt III S. 33 ff. und mein Buch über die Stände der deutschen Volksrechte.

staatsrechtliche Angliederung des eroberten Gebietes. Es erfolgte vielmehr zugleich sozusagen eine privatrechtliche Unterwerfung: das erobernde Volk drang in das gewonnene Land ein und eignete es sich mehr oder weniger vollständig an; seine bisherige Bevölkerung aber wurde dabei größtenteils zu einer abhängigen, jedenfalls minderberechtigten Klasse herabgedrückt, über der die Sieger als herrschende Schicht saßen. Die Germanenreiche auf römischem Boden bieten für diesen Vorgang sämtlich mehr oder minder deutliche Beispiele, und man kann ihn z. B. auch bei der Eroberung Englands durch die Normannen im Jahre 1066 beobachten. Anders ist es aber auch in dem von den Sachsen eroberten Lande links der Elbe nicht gewesen. Die Stellung, die in dem hier entstandenen Staat seine Eroberer, die alten holsteinischen Sachsen, behaupteten, läßt sich vielleicht mit einigen Vorbehalten tatsächlich am einfachsten vergleichen mit der Stellung, die nach dem Jahre 1066 die normannischen Vasallen Wilhelms des Eroberers in England einnahmen. Sie bildeten eine Herrschicht, der die Herrschaft im Staate in erster Linie anvertraut war; mit dieser altsächsischen, von Norden eingedrungenen Herrschicht aber ist der sächsische Adel im wesentlichen identisch.³⁸

Diese Adelsschicht war zweifellos eine Minderheit im Lande,³⁹ aber doch ein verhältnismäßig zahlreicher und ausgebreiteter Stand.⁴⁰ Etwas vergrößernd mag man so formulieren: In den

38. Daß es so gewesen ist, sagen die wenigen Quellen ganz deutlich, die über die Herkunft des sächsischen Adels und über die Eroberung Sachsens durch die Sachsen Auskunft geben; so besonders Rudolf von Fulda, Widukind und der Sachsenspiegel; vgl. dazu oben S. 6 Anm. 5. Für die Beweisführung, daß diese Quellen Recht haben, im einzelnen muß ich auf Bremer a. a. O. und auf meine S. 8 Anm. 12 zitierten Schriften verweisen.

39. Das sagt ausdrücklich Rudolf von Fulda, und es ergibt sich aus allem, was man über die Stellung der Nobiles weiß.

40. Im Gegensatz dazu steht die oben S. 19 Anm. 37 notierte Ansicht von Schröder, daß der Adel sich bloß aus den Familien der Gauvorsteher zusammengesetzt habe. Aber alle Quellen, die überhaupt von ihm reden, beweisen, wie Heck schon betont hat, daß er recht zahlreich war; vor allem die Vita Lebuini antiqua cap. 4, nach der von jedem Gau zwölf gewählte Nobiles zu der Stammesversammlung nach Marklo geschickt wur-

germanischen Verfassungen der alten Zeit gab es in jedem Gau ein Adelsgeschlecht; in Sachsen in jedem Dorf. Die sächsischen Adligen lebten als Grundherren;⁴¹ sie werden der gesamten übrigen Bevölkerung gegenüber als „domini“ bezeichnet;⁴² und wenn auch fraglich bleibt, ob man sie in privatrechtlicher Beziehung als die Herren auch von Freien ansehen kann, die Masse der Liten war sicher von ihnen abhängig. Vor allem jedoch lag in ihrer Hand vollkommen die Herrschaft im sächsischen Staatswesen; ihnen müssen ausschließlich die Ämter und die Regierung des Landes vorbehalten gewesen sein.⁴³

den und nach der es neben den Nobiles im Gau auch noch Nobilissimi gab.

41. Heck sieht in ihnen freilich Bauern; vgl. zu dieser Frage auch W. Wittich, Die Grundherrschaft in Nordwestdeutschland (1896) Anlagen S. 104 ff.; Die Frage der Freibauern, Zeitschr. der Savignystiftung für Rechtsgeschichte XXII (1901) S. 245 ff. Wenn Wittich im ersten Stand der Sachsen zugleich Gemeinfreie und Grundherrn sieht, so ist das abzulehnen; aber in der Ansicht, daß die Nobiles Grundherren waren, ist ihm mit der herrschenden Meinung zuzustimmen. Freilich waren sie größere Grundherren, als Wittich zugeben möchte, der ihnen im allgemeinen nur einen Besitz von 4 Hufen zugestehen will; wenn nach Lex Saxonum cap. 40, Leges Saxonum und Lex Thuringorum, hsg. von Cl. Frhr. v. Schwerin in Fontes iuris Germanici antiqui (1918) S. 27 f., der Brautkaufpreis in Sachsen für eine Nobilis wenigstens 300 Solidi, d. h. eine Herde von 150 Rindern betrug, so müssen die Nobiles im Durchschnitt sehr reiche Besitzer gewesen sein. Im übrigen waren die Grundherrschaften im Südosten und Süden Sachsens größer als im Norden, wo der Adel entsprechend der Art seiner Entstehung und Ausbreitung sehr dicht siedelte; vgl. zu der ganzen Frage mein Buch Die Stände der deutschen Volksrechte.

42. Vgl. Nithard, Historiarum libri IV, IV cap. 2 ed. E. Müller in Scriptores rerum Germanicarum (1907) S. 41 f.; Annales Fuldenses a. 842, ed. F. Kurze in Scriptores rerum Germanicarum (1893) S. 33; Annales Xantenses a. 841, ed. B. v. Simson in Scriptores rerum Germanicarum (1910) S. 12. Wenn dieselben Quellen dann die Freien und Liten als „liberti“ und „servi“ bezeichnen, so kann man doch unmöglich mit Schröder in den domini bloß ihre staatliche Obrigkeit sehen, ganz abgesehen davon, daß das bei der großen Zahl dieser domini gänzlich ausgeschlossen ist.

43. Abgesehen davon, daß nach den Quellenangaben und den politischen Vorgängen des 8. und 9. Jahrhunderts die politische Herrschaft im Lande durchaus in den Händen der Edlinge lag, ergibt sich das ohne weiteres aus der überragenden rechtlichen Stellung, die sie einnahmen. Diese Stellung mit ihrem gewaltigen Wergeld und andern Vorrechten können sie sich nur erhalten haben, wenn sie politisch das Heft in der

Alles, was man über das sächsische Recht und die sächsische Gesetzgebung weiß, war offenbar in erster Linie darauf angelegt, die Stellung des Adels zu erhöhen, zu festigen und zu schützen.

Der Adel hatte ein geradezu ungeheures Wergeld, 1440 Solidi, d. h. etwa 700 Rinder; dies Wergeld war sechsmal höher als das des Freien und achtmal höher als das des Liten;⁴⁴ es läßt sich mit dem Wergeld keines andern germanischen Standes auf dem Kontinent vergleichen. Darüber hinaus bestand in Sachsen, wie sich das gleichfalls in keinem andern germanischen Stamm findet, eine kastenartige Absonderung der Stände: die Ehe eines Mannes aus niederem Stande mit einer Frau aus höherem Stande war bei Todesstrafe verboten,⁴⁵ während die Verbindung mit einer Frau aus niederem Stande wohl überhaupt nicht als Ehe galt. Der Adel versuchte auf diese Weise seine isolierte Stellung über den andern Ständen und zugleich wohl auch sein volksfremdes Blut möglichst unvermischt zu behaupten. Vergehen der abhängigen Bevölkerungselemente gegen die „domini“ wurden mit äußerster Strenge geahndet,⁴⁶ Endlich, zum Schutze des Eigentums herrschte in Sachsen eine drakonisch harte Gesetzgebung und Rechtsprechung, die von der aller andern germanischen Stämme absticht: schon die gering-

Hand hatten; vgl. dazu mein Buch über die Stände S. 101ff.; auch Schröder Zeitschr. der Savignystiftung für Rechtsgesch. XXIV a. a. O., dessen Ausführungen dort freilich insofern zu korrigieren sind, als sich die von Schröder angenommene Gleichsetzung der sächsischen Nobiles mit den „Gaufürsten“, wie oben S. 20 betont, nicht durchführen läßt. Die Ansicht, daß der sächsische Adel der politisch herrschende Stand war, ist übrigens wohl allgemein anerkannt.

44. Vgl. dazu, daß das Wergeld des Adligen 8 und nicht wie meist angenommen 12 Litenwergelder betrug, meinen Aufsatz Zur altsächsischen Rechtsgeschichte I.: Das Wergeld des Liten in der Lex Saxonum, Zeitschr. der Savignystiftung für Rechtsgesch. LII (1932) S. 294 ff.

45. Vgl. dazu ebenda S. 313 ff. V, Die ständischen Ehehindernisse in Sachsen.

46. Bei solchen Vergehen war nicht die Zahlung von Strafgeldern möglich, es trat die Todesstrafe ein. Vgl. Capitulatio de partibus Saxoniae cap. 12 und 13, Leges Saxonum und Lex Thuringorum S. 39; Lex Saxonum cap. 25 und 26, ebenda S. 25.

fügigsten Vergehen, wie etwa der Diebstahl eines Bienenkorbes, wurden mit dem Tode bestraft.⁴⁷ Und dieses harte, strenge Recht kam vor allem natürlich den vor den andern Ständen begüterten Grundherrn, d. h. dem Adel, zugute.

Von dem allen abgesehen wurde aber anscheinend die überragende politische Stellung des Adels durch eine eigenartige politische Konstellation gefestigt und gehalten, eine Konstellation, die in der sächsischen Verfassung begründet war. In allen andern germanischen Stämmen nahmen an dem politischen Leben des Volkes außer dem Adel, soweit er überhaupt vorhanden war, allein die Freien teil: die Hörigen, als Halbfreie und abhängige Leute, waren davon ausgeschlossen. In Sachsen war dies anders. Hier trugen auch die Hörigen, die Liten, die Waffen,⁴⁸ sie waren ein Teil des Heeres und nahmen an der Volksversammlung teil: es war schon davon die Rede, daß auch sie Abgeordnete nach Marklo entsandten.⁴⁹ Während in anderen Stämmen der Lite im allgemeinen das halbe Wergeld des Freien hatte, hatte er in Sachsen drei Viertel vom Freienwergeld.⁵⁰ Der Lite und der Freie standen sich hier also außerordentlich nahe.

Das bedeutet aber natürlich, vom Standpunkt des Freien aus gesehen, eine starke Herabminderung der Stellung des Freien: er stand fast auf der gleichen Stufe wie der Lite und war fast in gleicher Weise wie dieser durch eine ungeheure Kluft vom Adel getrennt. Auch sonst ist in ihren sozialen Bedingungen die Stellung des sächsischen Freien so schlecht, daß man in ihm geradezu, und nicht so ganz mit Unrecht, einen Minderfreien hat sehen wollen.⁵¹

Die gewaltige Hebung der politischen und sozialen Stellung der Liten in Sachsen kam aber, wenn man auf die Verteilung

47. Vgl. *Lex Saxonum* cap. 29 ff., S. 25 f.

48. Vgl. Brunner, *Rechtsgesch.* I, S. 356.

49. Vgl. oben S. 15.

50. Vgl. *Zeitschr. der Savignystiftung für Rechtsgesch.* LII, S. 294 ff.

51. So Heck in seinen oben S. 19 Anm. 37 zitierten Schriften. Wenn demgegenüber von der herrschenden Lehre der Friling als Gemeinfreier betrachtet wird, so erscheint mir das nicht richtig; vgl. dazu mein Buch über die Stände.

der Kräfte im Staat sieht, in erster Linie dem Adel zugute.⁵² Die Adligen waren im allgemeinen privatrechtlich die Herren der Liten: diese waren ihre Hörigen. Dadurch, daß man die Stellung des Liten der des Freien möglichst annäherte, mußte der natürliche Gegensatz der Freien zum Adel paralytisiert werden. Die gehobene Stellung der Liten engte die der Freien ein: Freie und Liten rivalisierten miteinander, und der Lite mußte im Adel, auf den er an sich schon privatrechtlich angewiesen war und der ihm dazu seine großen Rechte gegen die Freien bewilligte und schützte, seinen natürlichen Bundesgenossen sehen. Im Gegensatz der beiden untern Stände war der Adel sozusagen der „tertius gaudens“; seine Stellung dürfte geradezu durch diesen Gegensatz gesichert gewesen sein.

6.

So sieht, im großen und ganzen, die sächsische Verfassung aus, wie sie sich im achten Jahrhundert darstellt: eine aristokratische Republik, in der zwar alle Stände am politischen Leben teilnehmen, in der aber das Regiment im wesentlichen in den Händen einer adligen Erobererkaste liegt.

Es ist deutlich zu sehen, wo die Gefahrenmomente für diese Verfassung zu suchen sind. Einmal in dem natürlichen Streben mächtiger und ehrgeiziger Adliger, ihre eigene Herrschaft an die Stelle des Adels zu setzen, d. h., wie es in andern Stämmen auch geschehen war, die Monarchie einzuführen. Denn die sächsische Verfassung war nicht so einförmig und die Stellung des Adels unter sich nicht so nivelliert, daß ein derartiges Streben aussichtslos gewesen wäre. Innerhalb des Adels selbst bestanden große soziale Gegensätze, verhältnismäßig dürftiger Besitz auf der einen,⁵³ gewaltiger Reichtum auf der andern Seite.⁵⁴

52. Vgl. zum Folgenden D. Philippi, Die Erbxen a. a. O.

53. Beispiele dafür bieten etwa die von Heck, Gemeinfreie S. 310 ff. erwähnten sächsischen Nobiles, die (freilich erst einige Zeit nach der alt-sächsischen Verfassung genannt) in die Abhängigkeit des Klosters Werden herabgesunken sind.

54. Beispiele dafür bieten etwa Widukind und der Ostfalenführer Hessi, für die beide sich ein ungeheurer Besitz nachweisen läßt; vgl. dazu Die Stände der deutschen Volksrechte S. 74 f.

Dieser Reichtum aber ließ sich leicht genug in politische Macht umsetzen. Neben den sozusagen offiziellen Instanzen des Staates konnte auch eine Privatperson eine große politische Macht in ihrer Hand vereinigen. Denn noch blühte in Sachsen, wie in altgermanischer Zeit, das Gefolgschaftswesen, der Brauch, daß sich eine Truppe von Jünglingen um einen reichen Herrn sammelte, ihm zu Treue und Kriegsdienst verpflichtet.⁵⁵ Die Gefahren, die etwa aus der Stellung des Herzogs drohen konnten, waren in Sachsen durch die Beobachtung des Loses bei seiner Wahl beseitigt. Wie aber, wenn ein reicher Gefolgsherr anfang, eine Partei zu bilden und auf revolutionärem Wege das zu erreichen versuchte, was ihm auf gesetzliche Weise zu erlangen versagt war? Und daß auch außerhalb des Gefolgschaftswesens für einen reichen und angesehenen Adligen genug Möglichkeiten gegeben gewesen sein dürften, nach der Macht im Staate zu ringen, das versteht sich von selbst.

Auf der andern Seite bildete die unterdrückte Stellung der Freien eine ständige Bedrohung für das Staatswesen. Sie mußte zu einer Erschütterung im Staate führen in dem Augenblick, in dem die Rivalität zwischen Freien und Liten verschwand und beide Stände sich etwa zu einem Bündnis gegen den Adel vereinigten. Dieser Moment ist im achten Jahrhundert tatsächlich eingetreten. Es erfolgte dadurch eine Schwächung der sächsischen Staatsgewalt im Innern, und zwar zu einer Zeit, in der zugleich von außen her die größten Gefahren drohten. Dadurch kam es zur Katastrophe.

55. Dafür ist bekanntlich der Heliand ein deutlicher Beweis; vgl. dazu auch P. Lagenpusch, *Das germanische Recht im Heliand* (1894); C. Vilmar, *Deutsche Altertümer im Heliand*, 2. Aufl. (1862).

Zweites Kapitel.

Franken und Angelsachsen in Sachsen vor Karl dem Großen.

1.

Bis zum Beginn des achten Jahrhunderts hat sich der sächsische Stamm in einem ständigen siegreichen Vorwärtsdringen befunden. Man muß bedenken: außer der allmählichen Gewinnung des niederdeutschen Landes links der Elbe hat er im fünften und sechsten Jahrhundert im Bunde mit den Angeln England erobert; und schon vorher sind von den Sachsen weite Teile der nordfranzösischen Küsten besetzt worden.⁵⁶ Der sächsische Stamm hat in diesen Jahrhunderten eine ungeheure Expansionskraft entwickelt. Bei der Eroberung des nördlichen Teiles des Thüringerreiches hatten die Sachsen, die ja mit den Franken verbündet waren, für das eroberte Gebiet eine, übrigens recht unbedeutende, Tributpflicht gegen die Franken anerkannt.⁵⁷ Im siebenten Jahrhundert haben sie diese Tributpflicht wieder abgeschüttelt. Und allmählich schienen sie nun ihre Angriffspolitik auch gegen die Franken richten zu wollen. Die Boruktuarier, die sie am Ende des siebenten Jahrhunderts unterwarfen, waren unmittelbare Nachbarn der Franken. Zu Anfang des achten Jahrhunderts, während der Wirren nach dem Tode Pippins des Mittleren, fielen die Sachsen in den fränkischen

56. Vgl. L. Schmidt, *Gesch. der deutschen Stämme* II S. 41 ff.

57. Darüber, daß so die Zusammenhänge gewesen sein dürften, vgl. *Sachsen und Anhalt* III S. 29 f. und meinen Aufsatz *Die Tributzahlungen der Sachsen an die Franken zur Zeit der Merowinger und König Pippins*, *Sachsen und Anhalt* IV (1928) S. 13 ff.

Hattuariergau am Rhein ein.⁵⁸ Dann aber, ungefähr mit dem Jahre 720, gibt es einen Stillstand. Und von jetzt an wendet sich das Blatt; von jetzt ab sind die Angreifer die Franken.

Das fränkische Reich war nach den ersten großen Merowingern des sechsten Jahrhunderts in einen Zustand der Stagnation geraten. Aus ihm haben es seit dem Ende des siebenten Jahrhunderts die Karolinger, erst als Hausmeier, dann seit 751 als Könige, wieder herausgerissen. Die neue Aufwärtsentwicklung des fränkischen Reiches macht sich auch gegen die Sachsen bemerkbar. Karl Martell hat mehrere Feldzüge gegen sie unternommen.⁵⁹ Wenn seine ersten Kriege auch ergebnislos gewesen zu sein scheinen,⁶⁰ im Jahre 738 hat er einen Teil der Sachsen in der Nähe des Rheins tributpflichtig gemacht.⁶¹ Sein Sohn Pippin aber hat im Jahre 748 die alte sächsische Tributpflicht auch in Ostsachsen wiederhergestellt.⁶²

Bei alledem ist zunächst von einer Eroberung Sachsens noch nicht die Rede. Es handelt sich dabei um weiter nichts als um Beutezüge und um eine Wiederherstellung der Verhältnisse, wie sie in der früheren Merowingerzeit bestanden haben.⁶³ Über diese Linie aber ist die fränkische Politik fast zwangsläufig

58. Vgl. Th. Breysig, *Jahrbücher des fränkischen Reiches* 714—741 (1869) S. 15.

59. Und zwar 718, 720, vielleicht 722 (vgl. Breysig, *Jahrbücher* S. 44) und 724 (?), sowie 738.

60. Das dürfte daraus hervorgehen, daß die Quellen nur die Tatsache dieser Feldzüge registrieren, ohne etwas von einem Erfolg zu sagen.

61. Vgl. *Jahrbücher* S. 85 f.; *Sachsen und Anhalt* IV, S. 24.

62. Vgl. H. Hahn, *Jahrbücher des fränkischen Reiches* 741—752 (1863) S. 92 ff.; *Sachsen und Anhalt* IV, S. 21 ff.

63. Freilich waren die Anstrengungen der Franken teilweise schon recht erheblich; wenn man bedenkt, daß Karl Martell vier, vielleicht sogar fünf, Pippin und Karlmann fünf Züge gegen die Sachsen unternommen haben, daß Karl Martell dagegen nur zweimal gegen die Bayern, Pippin gleichfalls nur zweimal gegen Bayern und zweimal gegen die Langobarden gezogen ist, so sieht man, daß die Auseinandersetzung mit den Sachsen doch schon einen recht breiten Raum in der fränkischen Politik einnimmt. Und auf ihren Zügen sind die Franken damals schon von Westen bis zur Weser, von Osten bis zur Oker vorgedrungen, und sowohl Karl Martell wie Pippin haben sich schon der Slaven als Bundesgenossen gegen die Sachsen bedient.

hinausgedrängt worden durch die Entwicklung, die die Dinge um die Mitte des achten Jahrhunderts nahmen, und zwar durch eine Entwicklung, die von den Angelsachsen ausgegangen ist, die aber zugleich auf verfassungsgeschichtlichen Wandlungen und Ursachen im sächsischen Staatswesen beruhte.

2.

Mit dem sächsischen Stamm kam im achten Jahrhundert nicht bloß die Politik des fränkischen Reiches in Berührung, zu ihm traten auch die Angelsachsen in Beziehung; und wenn auch nicht in staatspolitischen oder gar in militärischen Dingen, so doch in kirchenpolitischer Hinsicht.

Das Gefühl der Verwandtschaft und der Stammeszugehörigkeit zwischen den Sachsen und den Angelsachsen ist in all diesen Jahrhunderten niemals erloschen. In England wußte man, daß die Vorfahren einst aus Sachsen herübergekommen waren; und die sächsischen Sagen selbst erinnerten noch gern an die alte Wanderzeit.⁶⁴ Die Bewohner Englands nannten sich damals noch mit Vorliebe Sachsen, und ihre Verwandten auf dem Festlande wurden dementsprechend von ihnen als Altsachsen bezeichnet.⁶⁵ Als nun in den letzten Jahren des siebenten Jahrhunderts angelsächsische Missionare nach dem Festland hinüberzogen, um unter den Germanen, soweit sie noch Heiden waren, zu predigen und im Dienste Roms die Kirche auszubreiten, da ist immer wieder der Gedanke aufgetaucht, auch den sächsischen Vettern das Christentum zu bringen.

Seit dem Ende des siebenten Jahrhunderts lassen sich tatsächlich angelsächsische Missionsversuche bei den Sachsen beobachten. Vor allem Bonifaz hat immer wieder an ihre Christianisierung gedacht;⁶⁶ in einigen südlichen Gauen scheint er

64. Das tritt etwa bei Rudolf von Fulda und Widukind von Korvey ganz deutlich hervor.

65. Vgl. dazu meinen Aufsatz *Die Vita Lebuini antiqua*, Sachsen und Anhalt VII S. 97 f.

66. Vgl. vor allem A. Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands* II, 3. und 4. Aufl. (1912) S. 377 ff.; auch F. Flaskamp, *Bonifatius und die Sachsenmission*, *Zeitschr. für Missionswissenschaft* VI (1916) S. 273 ff., dem ich freilich in manchem nicht zustimmen kann. — Die hessische Kirche hat

missioniert zu haben.⁶⁷ Unter seinen britischen Landsleuten ließ er für die Bekehrung der Sachsen beten,⁶⁸ vom Papste ließ er sich den Auftrag zu ihrer Missionierung geben,⁶⁹ und von der päpstlichen Kurie hat er einen Brief an das sächsische Volk mitgebracht, in dem es aufgefordert wird, das Christentum anzunehmen.⁷⁰ Und vor und nach Bonifaz haben tatsächlich viele seiner Landsleute die Sachsen aufgesucht, um ihnen die christliche Religion zu bringen.⁷¹

Bonifaz bekanntlich unter dem Gesichtswinkel der Sachsenmission organisiert, und zeitweise, um 738, hat er die Absicht gehabt, sich ganz der Sachsenmission zu widmen, vgl. auch Hauck Kirchengeschichte Deutschlands I, 3. und 4. Aufl. (1904) S. 462 und 497.

67. Dafür scheint mir zu sprechen, daß der bekannte Brief Gregors III. aus dem Jahre 738 (?), Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus, Nr. 43, hsg. von M. Tangl in *Scriptores rerum Germanicarum* (1916) S. 68, getaufte Christen in den Gauen Borthari und Nistresi voraussetzt, worunter man wohl mit Recht die sächsischen Gaue Borahtra und Nihtrasi zu verstehen hat; vgl. dazu H. Böhmer, *Zur Geschichte des Bonifatius*, Zeitschr. des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde N. F. XI. (1917) S. 171 ff.; M. Tangl, *Bonifatiusfragen*, Abhandlungen der Preuß. Akademie der Wissensch. 1919, Phil. Hist. Kl. S. 4 ff.

68. Vgl. vor allem Bonif. ep. Nr. 46, S. 74 ff.

69. Vgl. ebenda.

70. Vgl. Bonif. ep. Nr. 21, S. 35 f. Freilich muß ich gestehen, daß mir die Echtheit des Schreibens nicht über jeden Zweifel erhaben zu sein scheint, worauf ich an anderer Stelle zurückkommen werde. Für die Beurteilung der Pläne der Kurie und des Bonifaz ist das allerdings nicht sehr wichtig, da die Tatsache, daß der Papst für die Sachsenmission eintrat, durch den in der vorigen Anm. zitierten Brief des Bonifaz ohnehin feststeht.

71. Vgl. Hauck II, S. 377 ff. In den neunziger Jahren des achten Jahrhunderts missionierten die beiden Ewalde, die ermordet wurden, vgl. Beda I. V cap. 10; dazu F. Flakamp, *Die Anfänge friesischen und sächsischen Christentums* (1929) S. 10 ff., besonders S. 27 ff. Wie Alkuin erzählt, M. G. Poetae lat. I S. 183, versuchten danach noch viele Angelsachsen in Sachsen zu predigen, von denen er Vira und Suidbert mit Namen nennt. Suidbert dürfte also von seinem eigentlichen Missionsbezirk bei den Boruktuariern aus auch bei den Sachsen Versuche gemacht haben. Aus späterer Zeit, nach Bonifaz, sind dann Lebuin und Willehad als Sachsenmissionare bekannt; außerdem Alubert, der, wie Nordhumbrische Annalen M. G. SS. XIII S. 154 berichten, in England zum Bischof der Sachsen geweiht worden ist.

Bekanntlich ist Sachsen bis zur Zeit Karls des Großen nicht für das Christentum gewonnen worden; es blieb trotz der angelsächsischen Anstrengungen zunächst heidnisch. Und oft genug ist es vorgekommen, daß die angelsächsischen Missionare erschlagen oder aus dem Lande verjagt wurden. Aber trotzdem würde man gründlich irren, wenn man, wie es meist geschieht, annehmen wollte, daß die angelsächsische Mission gänzlich aussichtslos war. Im neunten Jahrhundert haben sich Teile der Sachsen erstaunlich schnell mit der einmal angenommenen neuen Religion abgefunden. Und zwar läßt sich deutlich bemerken, daß es der Adel war, der das Christentum nicht nur duldete, sondern geradezu begünstigte. Von ihm wurden zahlreiche Klöster gegründet und dotiert;⁷² und in unsern dürftigen Quellen tritt immer wieder hervor, wie sehr er zu Kirche und Christentum neigte und für die Einwurzelung der neuen Lehre und der neuen Verhältnisse eintrat.⁷³ Im Gegensatz dazu verharren die unteren Kreise des Volkes in heftiger und konse-

72. Vgl. dazu auch Hauck II S. 616 ff. In Sachsen sind im 9. Jahrhundert viel mehr Klöster und Stifter gegründet worden, als sonst im fränkischen Reich, was natürlich daran liegt, daß es bis dahin geistliche Anstalten in Sachsen noch nicht gab. Die Gründung von Klöstern und Stiftern setzt aber schon früh ein und verteilt sich ziemlich gleichmäßig über alle Jahrzehnte des neunten Jahrhunderts, und ebenso gleichmäßig ist, soweit man sieht, immer der sächsische Adel daran beteiligt. Die Gründung von 25 Stiftern, die man mit einiger Sicherheit datieren kann, verteilt sich auf die einzelnen Jahrzehnte des neunten Jahrhunderts folgendermaßen, wobei ich die Zahlen der Gründungen von Domstiftern, die natürlich vor allem auf königliche Initiative zurückgehen, bei denen man aber doch stets Dotierungen durch den Adel annehmen kann, in Klammern setze. Vor 800: 1 ?; 801—810: 1 (1); 811—820: 1; außerdem vor 814: 3 (4); 821—830: 2; 831—840: 2 (1); 841—850: 1; 851—860: 3; 861—870: 2; 871—880: 1; 881—890: 1; 891—900: 1. Die Gründung oder Dotierung durch sächsische Adlige kann man, soweit ich sehe, für wenigstens 17 Stifter nachweisen, womit aber nichts darüber gesagt ist, daß der Adel an der Gründung der übrigen unbeteiligt war. Hätte er dem Christentum ablehnend gegenübergestanden, so hätte das vermutlich anders ausgesehen. In dem Zusammenhang sei auch daran erinnert, daß der um 830 von einem Sachsen gedichtete Heliand ganz im Milieu der sächsischen Edlinge spielt.

73. Das tritt wohl in allen Heiligenviten, Translationen und ähnlichen Quellen des neunten Jahrhunderts, die in Sachsen spielen, deutlich hervor.

quenter Ablehnung.⁷⁴ Ähnlich aber haben die Dinge auch schon zur Zeit der angelsächsischen Mission gelegen. In einigen Bezirken Sachsens haben die Angelsachsen Erfolge davongetragen; und nach allem, was wir wissen, waren sie auf dem besten Wege, weitere Erfolge zu erringen.⁷⁵ Die Kreise, bei denen sie Entgegenkommen fanden, gehörten aber dem Adel an; sie hatten adlige Freunde und Helfer im Lande;⁷⁶ wenn der

74. So berichtet die *Translatio s. Liborii*, cap. 7, M. G. SS. IV S. 151, daß in der Zeit um 836 das „*plebeium vulgus*“ noch sehr am Heidentum hing; nach den *Annales Bertiniani* a. 841, hsg. von G. Waitz in *Scriptores rerum Germanicarum* (1883) S. 26 und Nithard IV cap. 2 S. 41 f. sympathisierten während des Stellingaauufstandes die beiden unteren Stände mit dem Heidentum; die *Translatio s. Alexandri* cap. 4, S. 676, spricht davon, daß noch um die Mitte des neunten Jahrhunderts im Gegensatz zu einem „*valde nobilis*“ die „*cives*“ der Sachsen dem heidnischen Irrtum mehr als dem Christentum zugetan waren.

75. Als die beiden Ewalde nach Sachsen kamen, fürchtete man dort, wie Beda erzählt, daß sie Anhänger im Lande finden würden, und ermordete sie deshalb. Daß die Befürchtung nicht ganz unbegründet war, ergibt sich daraus, daß die Ermordung der Ewalde von Sachsen gerächt wurde. Daß der Brief Gregors III., Bonif. ep. Nr. 43 Getaufte in den südsächsischen Gauen voraussetzt, spricht doch dafür, daß Bonifaz dort Erfolge gehabt hat; und dafür, daß hier schon vor Karl d. Gr. das Christentum Eingang fand, scheint auch zu sprechen, daß diese Gegenden später nicht den neugegründeten sächsischen Bistümern, sondern Köln zugeteilt wurden; vgl. dazu F. W. Rettberg, *Kirchengeschichte Deutschlands* II (1848) S. 419; Hauck II S. 386, dessen Meinung, daß das bloß mit der Zuteilung als Missionssprengel an Köln 777 zusammenhing, ich nicht ganz zustimmen kann. Auch der Brief Gregors III. von 739, Bonif. ep. Nr. 21, an den ganzen sächsischen Stamm setzt voraus, daß es schon Gläubige unter den Sachsen gab. Wenn ein Kirchenpolitiker und Organisator wie Bonifaz auf der Höhe seiner Erfolge die Absicht hatte, seine Tätigkeit nach Sachsen zu verlegen, so wird er sie doch schwerlich für aussichtslos angesehen haben. Wenn Willehad von den Sachsen auch beinahe umgebracht worden wäre, so weiß seine *Vita* cap. 4, M. G. SS. II S. 381, doch zu erzählen, daß nach seiner Predigt viele Sachsen glaubten und sich taufen ließen; und wenn Lebuin in Marklo auch beinahe gesteinigt wurde, so besaß er doch Freunde unter den Sachsen, die er häufig besuchte und die zu ihm hielten; in Marklo trat man für ihn ein, und schließlich beschloß man, er könne gehen und predigen, wo er wolle; vgl. *Vita Lebuini antiqua* cap. 6.

76. Die Ewalde hofften auf einen „*satrapa*“; von ihm wurde ihr Tod gerächt; Lebuins Freunde waren „*nobiles*“ und „*nobilissimi*“.

Adel auch nicht gleich zum Christentum übertrat, so hat er doch mit ihm sympathisiert und seine Predigt geduldet. Auf der andern Seite lehnte das Volk, d. h. die beiden unteren Stände, die neue Religion ab. Von ihm gingen die Verfolgungen der Missionare aus.⁷⁷

Man kann in der Geschichte der Christianisierung der germanischen Völker immer wieder beobachten, daß im allgemeinen das Christentum sozusagen von oben her eingeführt wurde. Die regierenden Kreise traten für die neue Religion ein, sie nahmen sie an, und unter ihrer Vermittlung wurde sie dann mit mehr oder weniger großem Zwang dem Volke gebracht. So war es bei den Franken und den Angelsachsen, so war es später bei den Nordgermanen. Und ähnlich ist es auch bei den Sachsen gewesen. Woran hat das gelegen?

Von den religiösen Gründen, welche die Germanen zum Christentum gezogen haben mögen, soll hier nicht die Rede sein. Hier kommt es allein auf die politischen an. Um sie sich klar zu machen, muß man sich vergegenwärtigen, in welcher Form das Christentum den Germanen in diesen Jahrhunderten entgegentrat. Von dem religiösen Gehalt der ersten christlichen Zeit oder gar der Bergpredigt war doch nur wenig geblieben. Was jedoch, von allem Religiösen abgesehen, als das Bedeutendste und Wichtigste mit dem Christentum zu den Germanen kam, das war die Kirche. Die Kirche stellte eine Macht über die Seelen und zugleich eine Organisation und einen festgefügtten Organismus dar, mit denen sich kein germanischer Staat dieser Zeit im entferntesten messen konnte. Damals aber, als das Papsttum politisch noch unbedeutend war, stellte die Kirche jedem Staat, zu dem sie kam, ihre Mittel ohne weiteres zur Verfügung; d. h., wenn man etwas vergrößernd so sagen darf, die Kirche war in allen germanischen Ländern Staatskirche; die Bischöfe waren Beamte des Staates, und das, was sie an geistigem und politischem Einfluß auf die Massen besaßen, kam

77. Das zeigt sich sowohl in der Geschichte der Ewalede wie in der Lebuins ganz deutlich; Hukbald in seiner Bearbeitung der Vita Lebuini M. G. SS. II, S. 361, bezeichnet Lebuins Gegner denn auch ganz logisch als „populares“.

mittelbar dem Herrscher, der sie einsetzte, und dem Staate, dem sie dienten, zugute.

Weil es so war, hat einst Konstantin der Große das Christentum im Römerreich anerkannt, darum ist Chlodwig zur katholischen Kirche übergetreten. Und ähnliche Gründe werden es gewesen sein, die den sächsischen Adel im achten Jahrhundert veranlaßten, mit dem Christentum zu sympathisieren. Vorhin ist schon angedeutet worden, daß sich vermutlich damals in Sachsen die unteren Stände zum Bündnis gegen den Adel zusammenfanden. Gleichgültig, ob das richtig ist oder nicht, die Einführung des Christentums wird dem Adel als geeignetes Mittel erschienen sein, die Hilfe der Kirche zu gewinnen, um seine Stellung in der sächsischen Verfassung zu festigen.⁷⁸

Wenn die Angelsachsen in Sachsen missionierten, und wenn man dort dazu neigte, die Mission anzunehmen, so konnte das den Franken nicht gleichgültig sein.

Die Merowinger hatten einstmals der Ausbreitung des Christentums äußerst gleichgültig gegenübergestanden. In den von ihnen eroberten germanischen Ländern haben sie für seine Einführung wenig getan. Sie überließen die Mission dort den Iren. Die Karolinger hatten Kirche und Christentum gegenüber andere Verpflichtungen. Sie sind seit dem Regierungsantritt der Nachfolger Karl Martells im Dienste der Kirche und zugleich in ihrem Schutze empor und auf den Thron gekommen. Der Papst hat das Königtum Pippins sanktioniert, und seitdem waren die Karolinger „patricii Romanorum“ und Schützer der römischen Kirche. Ihre Stellung beruhte jetzt geradezu auf der moralischen Autorität des Papstes und auf dem Bündnis mit der Kirche. Durch die Tätigkeit des Bonifaz war die Sachsenmission nun aber zu einer Angelegenheit der Christenheit geworden. Und vor allem, durch die Aufträge, die Bonifaz von der Kurie für die Sachsen erhalten hatte, hatte sich das

78. Dabei kann man weiter daran denken, daß die Kirche dieser Zeit ja in erster Linie eine Adelskirche war. Sie wurde geleitet und regiert vom Adel; und sie eröffnete dem Adel die Aussicht auf eine bedeutende Beamtenlaufbahn und die Nutznießung gewaltiger Reichtümer, resp. seinen Söhnen und Töchtern eine anständige Versorgung im Kloster.

Papsttum für die Sachsenmission erklärt; sie war damit zum kirchlichen Programm geworden. Unter diesen Umständen konnten die Karolinger als Vorkämpfer der Kirche gar nicht anders: sie mußten die Mission unterstützen.

Tatsächlich zeigt sich das unter Pippin ganz deutlich. Wie gesagt, die Merowinger hatten an eine Christianisierung Sachsens nicht im entferntesten gedacht. Und auch in den Verträgen und Friedensschlüssen, die Karl Martell mit den Sachsen abgeschlossen hat, spielt der Gedanke an das Christentum keine Rolle.⁷⁹ Unter Pippin dagegen tritt er deutlich hervor: gleich auf seinen ersten Feldzügen gegen die Sachsen sind Taufen vorgenommen worden.⁸⁰ Und in den fünfziger Jahren war eine der Friedensbedingungen, die er stellte und die angenommen wurde, daß die Sachsen die ungehinderte Zulassung der Missionsarbeit versprachen.⁸¹

Aber vermutlich zog die Tätigkeit, die die Angelsachsen in Sachsen entfalteten oder zu entfalten versuchten, noch andere Folgen für die Einstellung des fränkischen Reiches zu den sächsischen Fragen nach sich. Gewiß, seit den Tagen des Bonifaz haben sich die Angelsachsen mehr und mehr im Frankenreiche eingenistet. Aber mochten die angelsächsischen Missionare

79. Das betont auch Hauck II S. 375, Anm. 6, während M. Tangl, Studien zur Neuherausgabe der Bonifatiusbriefe, Neues Archiv XL (1916), S. 758 erzwungene Bekehrungen der Sachsen auch schon unter Karl Martell annimmt; die Quellen sagen davon nichts, der von Tangl herangezogene Papstbrief Bonif. ep. Nr. 45 S. 72 spricht von einer Befreiung anderer Völker durch Karl Martell aus der Hand der Heiden; unter den Heiden könnte man allenfalls die Sachsen verstehen — von ihrer Bekehrung sagt der Brief gar nichts.

80. So 743 im Hassegau; vgl. Fredeg. cont. cap. 27 (113), M.S. SS. rer. Merow. II S. 180; das hing übrigens mit der Eroberung dieses Gebietes zusammen, vgl. unten S. 36, Anm. 84; ebenso dann 748, vgl. Fredeg. cont., cap. 31 (117), S. 181 und Annales Mettenses priores 748, hsg. von B. v. Simson in *Scriptores rerum Germanicarum* (1905) S. 40 f.

81. Das geschah 753, und diese Bedingungen bezogen sich anscheinend auf den ganzen Westen Sachsens; vgl. Annales Mett. prior. S. 44. Über die Glaubwürdigkeit dieser zu Unrecht oft bestrittenen Nachricht vgl. Hauck II S. 375; Sachsen und Anhalt IV S. 25; auch L. v. Ranke, Weltgeschichte V, 2 (1884) S. 116, mißt der Nachricht der Metzger Annalen die größte Bedeutung bei.

häufig auch mit den Franken verbündet sein, oft waren sie es durchaus nicht,⁸² und tatsächlich standen ihre Bestrebungen in einem schwer überbrückbaren Gegensatz zu den Forderungen des fränkischen Staates. Wenn es den Angelsachsen wirklich gelang, die freien Sachsen zum Christentum zu bekehren, so bedeutete das für das Karolingerreich eine erhebliche Verwicklung seiner politischen Lage. Solange die Sachsen Heiden waren, war in den Kämpfen, die die Franken mit ihnen auszufechten hatten, das Recht in den Augen der ganzen Welt natürlich immer auf fränkischer Seite. Das, was man etwa das Weltgewissen der Christenheit in dieser Zeit nennen könnte, sympathisierte selbstverständlich mit den christlichen Franken. Und dabei konnten sich diese gegen die Sachsen jedes Mittels bedienen. Die Tatsache, daß hier Christen gegen Heiden kämpften, rechtfertigte alles. Ganz anders wurde die Lage, wenn die Sachsen Christen geworden waren. Dann standen sie den Franken in den Augen der Welt sozusagen gleichberechtigt gegenüber. War vorher jeder Schlag gegen sie erlaubt, ja ein frommes Werk gewesen, jetzt wurde er zu einem Bruderkzwist unter christlichen Völkern, bei dem die moralische Unterstützung der Christenheit den Franken durchaus nicht mehr gewiß war. Die Angelsachsen waren im neunten Jahrhundert das erste Kulturvolk des Abendlandes. Hätte ihre überlegene Kultur den sächsischen Stamm, der bisher von den Franken als ihre politische Domäne betrachtet wurde, der römischen Kirche

82. Wenn wir auch bei der außerordentlichen Dürftigkeit des Materials nur wenig über diese Dinge wissen, so sind doch aus Hessen und Friesland einige Zusammenstöße zwischen Franken und Angelsachsen bekannt; man denke etwa daran, daß Pippin der Mittlere die Bischofsweihe Suidberts offenbar nicht anerkannte, vgl. Hauck I, S. 437; oder man denke an die Konflikte des Bonifaz mit dem Mainzer Bischof Gerold wegen der Bistumsgründungen in Hessen, vgl. etwa F. Flaskamp, Das hessische Missionswerk des Bonifaz (1927) S. 79; besonders schroff ist dann der Gegensatz des angelsächsisch geleiteten Utrecht zum fränkischen Reich, vgl. dazu weiter unten S. 39, Anm. 85. Daß es häufig zu Reibereien kommen mußte, ist ja bei der kirchenpolitischen und religiösen Einstellung der Angelsachsen, von der die der fränkischen Reichskirche in der Zeit Karl Martells und in den ersten Jahren Pippins doch noch gründlich abwich, ganz selbstverständlich.

erschlossen, so kann man sich die Folgen kaum weittragend und schwerwiegend genug vorstellen. Auf jeden Fall wären die Sachsen mit der Annahme des Christentums für andere christliche Mächte gewissermaßen bündnisfähig geworden; sie hätten in der Politik des Abendlandes eine ganz andere Rolle gespielt als bisher. Wie groß diese Gefahren aber tatsächlich waren, kann man daran sehen, daß in den vierziger Jahren des achten Jahrhunderts die Kurie versucht hat, das von Bonifaz neuorganisierte Bayern gegen die Franken auszuspielen.⁸³ Wieviel näherliegend und aussichtsreicher noch wären solche Versuche mit einem von den Angelsachsen im Auftrag Roms der Kirche gewonnenen Sachsen gewesen.

Diesen Möglichkeiten und Gefahren entging man im Frankenreiche, da man die Christianisierung Sachsens natürlich nicht hindern konnte und wollte, nur, indem man selbst die Hand auf Sachsen legte. Natürlich soll damit keineswegs gesagt sein, daß in der angelsächsischen Mission und in den Konsequenzen, die sich aus ihr ergaben, der einzige Grund für die fränkischen Eroberungskriege gegen Sachsen zu sehen ist. Zweifellos hat es auch genug andere Ursachen für die Expansion des Frankenreiches über den Rhein gegeben; der mit den ersten Karolingern auflebende fränkische Imperialismus mag sowieso in dieser Richtung gedrängt haben. Aber das ändert doch nichts an der Tatsache, daß die eben skizzierten Momente eine gewichtige Rolle gespielt und unabhängig von allem andern der fränkischen Staatsleitung die Eroberungspolitik gegen die Sachsen nahegelegt haben müssen. Tatsächlich hat sie alsbald eingesetzt; bereits unter Pippin hat sie begonnen. Schon, wenn damals die Franken an Stelle der Angelsachsen in Sachsen taufte und die Kirche ausbreiteten, so brachten sie damit die Getauften doch selbstverständlich auch in ein politisches Abhängigkeitsverhältnis. Aber nicht bloß das: zur Zeit Pippins ist in Sachsen auch erobert worden. Pippin hat einige sächsische Gaue, den Hassegau und vielleicht auch den Schwabengau,⁸⁴ also das Land zwischen Unstrut und Bode, unterworfen.

83. Vgl. Hahn, *Jahrbücher* S. 45 ff.

84. 743 und 744 wurde von Pippin das „castrum Hohseoburg“ genom-

In diesen Gauen ist damals endgültig das Christentum eingeführt, und sie sind dem fränkischen Reich angegliedert worden.

Über diese Anfänge ist Pippin nicht hinausgekommen. Daran haben ihn wohl seine andern Aufgaben, vor allem seine

men, und der Sachse Theoderich vollzog seine „deditio“, vgl. *Annales regni Francorum und Annales qui dicuntur Einhardi* 743, hsg. von F. Kurze, *Scriptores rerum Germanicarum* (1895) S. 4 f.; die *Annales Mettenses priores* 744, S. 36 fügen dem noch die Wendung „*ceteris subactis*“ hinzu. Darüber, daß es sich bei diesen Vorgängen um Seeburg im Hassegau handelt, vgl. R. Holtzmann, *Hochseeburg und Hochseegau, Sachsen und Anhalt* III (1927) S. 47 ff. Man hat nun öfter versucht nachzuweisen, daß spätestens seit dieser Zeit das Christentum im Hassegau Eingang gefunden habe; vgl. vor allem H. Größler, *Die Einführung des Christentums in den nordthüringischen Gauen Friesenfeld und Hassegau*, *Neujahrsblätter*, hsg. von der Hist. Kommission der Provinz Sachsen VII (1883); H. G. Voigt, *Die Anfänge des Christentums zwischen Saale und Unstrut*, ebenda XLIII (1921). Daß es sich in Größlers Schrift freilich meistens nur um unbewiesene Vermutungen handelt, betont Hauck II S. 376 Anm. 1, wie mir scheint mit Recht; und in noch höherem Maße gilt das für die Ausführungen von Voigt. Trotzdem läßt sich der Nachweis, daß 743 und 744 der Hassegau christlich wurde, sehr einfach führen. Daß auf den Feldzügen dieser Jahre Taufen stattfanden, sagen die Quellen ganz deutlich (vgl. oben S. 34 Anm. 80); aber nicht bloß das, was an sich für eine eigentliche Christianisierung nicht viel beweist — der Hassegau ist damals bereits fränkisch geworden. Einmal scheinen das die Metzer Annalen vorauszusetzen, wenn sie zum Jahre 748, S. 41 sagen, Pippin habe damals den Schwabengau unterworfen; der Schwabengau grenzt nördlich an den Hassegau; seine Eroberung hat natürlich zur Voraussetzung, daß das südlich davon liegende Gebiet schon fränkisch war. Sodann scheinen tatsächlich 748 die Einwohner des Hassegaues den Franken Heeresfolge geleistet zu haben; denn unter den *Frigiones*, die die *Cont. Fredeg. cap. 31* S. 181 748 im fränkischen Heere kämpfen läßt, wird man die Einwohner des Friesenfelds im Hassegau zu verstehen haben; vgl. Hahn, *Jahrbücher* S. 218 f.; *Sachsen und Anhalt* IV S. 22. Ganz fest zu beweisen aber scheint mir die Eroberung des Hassegaus eine Urkunde Karls des Großen vom 8. März 780, DK. 129, in der dem Kloster Hersfeld die „*decima de Hassaga de comitatos, quos Albericos et Marcoardus tunc tempore tenere visi sunt*“ geschenkt wird. Danach gibt es also 780 im Hassegau Grafen. Im übrigen Sachsen ist die Grafschaftsverfassung erst 782 eingeführt worden; im Gegensatz zum übrigen Sachsen war also der Hassegau bereits 780 fränkisch. Als einziges Ereignis, bei dem er aber vorher erobert sein kann, kommen die Feldzüge von 743 und 744 in Betracht. Für den Schwaben-

jahrelangen Kriege in Aquitanien gehindert. Aber was er begonnen hat, das hat dann Karl der Große vollendet.

gau läßt sich eine Eroberung schon in der Zeit Pippins nicht so sicher nachweisen; aber es besteht kein Grund, die Angaben der Metzger Annalen, die sie ins Jahr 748 setzen, abzulehnen.

Drittes Kapitel.

Die Eroberung Sachsens durch Karl den Großen.

1.

Die Eroberung Sachsens durch Karl war, wie man weiß, verbunden mit der endgültigen Christianisierung des Landes. Nach dem, was vorhin über das Verhältnis der Karolinger zur Kirche und zur angelsächsischen Mission gesagt ist, war das eine Selbstverständlichkeit: die Eroberung ohne die Christianisierung war undenkbar; das Karolingerreich erweiterte seine Grenzen nur, indem es zugleich die Grenzen der Kirche erweiterte. In diesem Punkte aber hat, soweit man sehen kann, die Politik Karls des Großen in einem ähnlichen Verhältnis zu den Angelsachsen und ihren Bestrebungen gestanden, wie es vorhin für die fränkische Politik überhaupt charakterisiert wurde. Sie wurde durch die angelsächsische Mission bis zu einem gewissen Grade angeregt, sie nahm sie auf und stand doch zugleich in einem Gegensatz zu ihr.

Der Gegensatz zwischen der Politik Karls und der Kirchenpolitik der Angelsachsen hat, was hier nur kurz angedeutet werden mag, eine konkrete Gestalt angenommen in dem Konflikt des Königs und der fränkischen Reichskirche auf der einen Seite mit der angelsächsischen Missionsschule in Utrecht auf der anderen Seite.⁸⁵ Der Konflikt endete damit, daß um 780

85. Die Utrechter Schule war in der Zeit Pippins und in den ersten Jahren Karls d. Gr. geradezu eine angelsächsische Kolonie, die sich, soweit man sieht, vom fränkischen Reiche streng abschloß. Geleitet wurde sie von dem Abt Gregor, einem Schüler des Bonifaz, der zwar aus fränkischem Geschlecht stammte aber in angelsächsischen Traditionen erzogen war und lebte, und der offenbar deshalb Abt blieb und nicht Bischof

Karl Utrecht der fränkischen Reichskirche unterwarf und die dort tätigen angelsächsischen Geistlichen und Missionare in seine Dienste nahm. Aber schon vorher waren die Versuche der Angelsachsen, das sächsische Volk selbständig, von sich aus, zu bekehren, vereitelt; seit dem Beginn der Sachsenkriege Karls im Jahre 772 war die Aussicht, daß die Sachsen nur durch die Vermittlung der Angelsachsen, ohne zugleich vom fränkischen Reiche abhängig zu werden, das Christentum annehmen, endgültig dahin. Die Einführung des Christentums in Sachsen lag jetzt in den Händen der Franken; und mit ihr war die Eroberung des Landes identisch.

Damit war aber doch der Gegensatz zwischen Angelsachsen und Franken auf dem Felde der sächsischen Politik nicht aus der Welt geschafft. Im Gegenteil, er war bis zu einem gewissen Grade vertieft und verschärft. Die Mission unter den Sachsen hatte für die Angelsachsen mehr bedeutet als die Missionierung irgendeines Volkes; wie schon gesagt: sie fühlten sich als Verwandte und Blutsfreunde der Sachsen, und wenn man fragen wollte, welchem von den Stämmen der Festlandsgermanen sie im achten Jahrhundert am nächsten gestanden haben, so müßte man unbedingt die Sachsen nennen.⁸⁶ Wenn,

wurde, weil er nicht in Abhängigkeit vom fränkischen Hof und der fränkischen Kirche geraten wollte. Ihm zur Seite stand als Weihbischof der Angelsachse Alubert, der in England geweiht war; in Utrecht lehrten außerdem die Angelsachsen Lebuin und Willehad. Wie seinen Weihbischof, so ließ Gregor auch seine Priester und Diakone in England weihen. Der Konflikt mit Köln drehte sich darum, daß Gregor die Ansprüche des Bischofs auf Utrecht nicht anerkennen wollte. Er wurde erst nach Gregors Tode beendet, und zwar dadurch, daß Karl seinen Nachfolger in Köln zum Bischof weihen ließ. Vgl. zu diesen Fragen auch Rettberg II S. 530 und S. 601; L. Oelsner, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pippin (1871) S. 54 ff.; B. v. Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl d. Gr. I 2. Aufl. (1888) S. 278 f.; Hauck I S. 588 ff.; auch Flaskamp, Die Anfänge friesischen und sächsischen Christentums S. 18 ff. Hier kann ich auf diese sehr interessanten aber noch längst nicht vollständig geklärten Dinge nicht näher eingehen; doch werde ich ausführlich darauf zurückkommen.

86. Das tritt vor allem in den Briefen des Bonifaz deutlich hervor; vgl. besonders en. Nr. 46, S. 74 f.; dazu auch Hauck II, S. 377.

wie es unter Pippin teilweise geschehen war, die Franken die angelsächsische Mission schützten, so war dagegen von diesem Gesichtspunkt aus nichts einzuwenden. Wenn die Franken es aber unternahmen, das sächsische Volk mit Feuer und Schwert zu bekehren und Christianisierung und Unterwerfung sozusagen zu verkoppeln, so schalteten sie damit nicht bloß die angelsächsische Missionspolitik auf einem Felde aus, auf dem sie mit den fränkischen Zielen konkurrierte. Sie trafen damit zugleich die, wenn man so sagen darf, nationalen Empfindungen der angelsächsischen Missionare. Aber noch mehr. Sie trafen auch ihre christlich-missionarischen Prinzipien. Methoden und Ziele der fränkischen und der angelsächsischen Missionspolitik standen sich schroff gegenüber. Die angelsächsische Mission hatte mit Predigt und Belehrung gearbeitet; und ihr Ziel war die freiwillige Bekehrung der Sachsen gewesen.⁸⁷ Dazu stand die weniger friedliche Mission der Franken natürlich in einem schwer überbrückbaren Gegensatz. Daß dem tatsächlich so war, und daß man unter den Angelsachsen die Dinge so ansah, lehrt ein Blick in die Briefe Alkuins zur Genüge: immer wieder, fast erbittert, protestiert er gegen die fränkischen Gewaltmaßnahmen bei der Bekehrung der Sachsen.⁸⁸

In ihren Anschauungen und Prinzipien aber standen die Angelsachsen nicht allein. Im achten Jahrhundert sind sie bekanntlich die Lehrer des fränkischen Reiches und des ganzen Abendlandes gewesen. So ist es nur natürlich, daß mit den angelsächsischen Anschauungen weite Kreise der Christenheit innerhalb und außerhalb des fränkischen Reiches sympathisierten.⁸⁹ Hin und wieder taucht aus dem Dunkel der Quellen eine Ablehnung der fränkischen Gewaltpolitik greifbar hervor;⁹⁰ und

87. Anderer Ansicht ist P. W. Finsterwalder, Wege und Ziele der irischen und angelsächsischen Mission im fränkischen Reich, Zeitschr. für Kirchengesch. XLVII NF. X (1928) S. 203 ff., dessen Ansichten mir aber nicht durchweg richtig zu sein scheinen.

88. Vgl. vor allem Alc. ep. Nr. 107 und 111 M. G. Ep. IV, S. 154 und 161, und dazu Hauck II, S. 412.

89. Daß man trotzdem sehr oft die Gewalt recht gern sah, soll natürlich in keiner Weise bestritten werden.

90. Außer auf die Briefe Alkuins, die die Gewaltpolitik gegen Sach-

zwei Jahrzehnte nach dem Beginn der Sachsenkriege wurde in der Avarenmission das Verfahren Karls in Sachsen durch eine Bischofssynode ganz unzweideutig abgelehnt.⁹¹ In diesem Zusammenhang aber mag auch die erstaunliche Zurückhaltung eine Begründung finden, die die Kurie gegenüber der fränkischen Politik in Sachsen beobachtete.⁹² So paradox es klingen mag, die Ausdehnung des Christentums auf Sachsen durch Karl den Großen hat in der Christenheit nur wenig Sympathien gefunden.

sen deutlich ablehnen, möchte ich hier hinweisen auf Vita Lebuini antiqua cap. 6, wo als Ideal deutlich eine friedliche Bekehrung der Sachsen hingestellt wird; sodann auf Poeta Saxo V, v. 33 ff., M.G. Poetae Lat. IV S. 56, der sich darüber Gedanken macht, daß die Sachsen nicht „dogmatis cohortantis alloquio“ bekehrt wurden; vor allem aber auf die Annales qui dicuntur Einhardi, die zu 776 S. 47 geflissentlich die freiwillige Bekehrung der Sachsen betonen; da das der Wirklichkeit nicht oder doch sehr wenig entspricht, so liegt darin doch auch eine Verurteilung der Gewalt; und eine ähnliche Einstellung läßt sich auch in den Biographien der sächsischen Missionare Sturm, Willehad und Liudger beobachten. Naturgemäß gibt es für die Ablehnung der fränkischen Gewaltpolitik nur wenig Zeugnisse. Einmal pflegt man nur selten die Partei des Besiegten gegen einen übermächtigen Sieger zu ergreifen; vor allem aber konnte man, wie sich unten zeigen wird, von einem nur erzwungenen Übertritt der Sachsen zum Christentum gar nicht reden; und die fränkische Politik kam tatsächlich in mancher Hinsicht den Anschauungen der Angelsachsen weit entgegen.

91. Im Jahre 796 wurden hier ausdrücklich unvorbereitete Massentaufen, also das Verfahren in Sachsen abgelehnt; man stellte fest, daß der Taufe erst eine Unterweisung im Christentum voranzugehen habe; vgl. Hauck II S. 475 f. An eine offene Opposition gegen Karls Politik braucht man dabei natürlich nicht gedacht zu haben; tatsächlich wurde sie mit diesen Feststellungen doch als nicht richtig erklärt.

92. W. Kentzler, Die Sachsenkriege Karls d. Gr., Forschungen zur deutschen Geschichte XI (1871) S. 88 f., steht zwar auf dem Standpunkt, der Papst habe Karl zur Christianisierung und Eroberung Sachsens angeregt. Davon kann jedoch in Wirklichkeit keine Rede sein. Die Korrespondenz Hadrians, die uns erhalten ist, schweigt von den Sachsen so gut wie völlig; erst nach 785 ordnet der Papst wegen ihrer Bekehrung auf Wunsch Karls ein Dankfest für die Christenheit an und äußert er sich über die Behandlung der vom Christentum abgefallenen Sachsen. Im Gegensatz zu dieser Zurückhaltung in der sächsischen Mission ist der Papst an der Avarenmission beteiligt gewesen; vgl. auch A. Brackmann, Die Anfänge der Slawenmission und die renovatio imperii des Jahres 800, Sitzungsber. der Preuß. Akademie 1931, Phil. Hist. Kl. 9.

Sieht man auch ganz von den selbstverständlichen politischen Motiven ab, die es den noch selbständigen Mächten im Abendland unerwünscht erscheinen lassen mußten, wenn das fränkische Reich seine Übermacht durch die Angliederung Sachsens weiter vergrößerte, nach dem Gesagten ist sicher, daß Karl in der Kirche gegen die Anwendung von Gewalt in Sachsen auf Widerstand stoßen mußte und gestoßen ist. Die Gunst der politischen Lage jedoch hat es mit sich gebracht, daß der König tatsächlich mit einem Mindestmaß von Gewalt auskam und wenigstens bis zu einem gewissen Grade den Schein einer friedlichen Unterwerfung und Christianisierung Sachsens wahren konnte.

2.

Gewiß, an die Stelle der freiwilligen Bekehrung trat im ganzen die gewaltsame Unterwerfung.⁹³ Aber die Dinge liegen doch nicht etwa so, daß das, was seit 772 von Karls Seite erfolgte, nur brutaler Zwang und krasse Eroberungspolitik gewesen ist. So wird es freilich meistens dargestellt: den Sachsen sei das Christentum, von dem sie nichts wissen wollten, von den Franken aufgezwungen worden, und obendrein seien sie in das fränkische Reich hineingezwungen worden, von dem sie gleichfalls nichts wissen wollten. In Wirklichkeit bedarf diese Ansicht doch einer gründlichen Korrektur. In Sachsen ist man auch dem Christentum, das von den Franken gebracht wurde, und nicht bloß dem Christentum, sondern überhaupt dem fränkischen Reiche wenigstens teilweise sehr bereitwillig entgegengekommen.

Einhard, der Biograph Karls des Großen, sagt, der Krieg

93. Aus der reichhaltigen Literatur über die Sachsenkriege seien hier erwähnt: K. v. Richthofen, *Zur Lex Saxonum* (1868) S. 129 ff.; W. Kentzler, *Karls d. Gr. Sachsenkriege*, *Forschungen zur deutschen Geschichte* XI, S. 79 ff.; XII (1872) S. 317 ff.; A. Schmidt, *Die Sachsenkriege unter Karl d. Gr.*, *Rostocker Diss.* 1882; G. Waitz, *Deutsche Verfassungsgeschichte* III, 2. Aufl. (1883) S. 126 ff.; v. Simson, *Jahrbücher* I, S. 112 ff.; Chr. Ritter, *Karl der Große und die Sachsen I* (1894); Hauck II, S. 380 ff.; L. Halphen, *La conquête de Saxe, Études critiques sur l'histoire de Charlemagne* (1921) S. 145 ff.; F. Philippi, *Histor. Zeitschr.* CXXIX S. 189 ff.

Karls gegen die Sachsen habe 33 Jahre gedauert.⁹⁴ Und wirklich sieht es auf den ersten Blick so aus, als wenn Karl die Zeit vom Jahre 772, in dem die Kämpfe begannen, bis zum Jahre 804, in dem die letzten Kämpfe stattfanden, gebraucht habe, um Sachsen zu unterwerfen. Doch das ist nur Schein, die Unterwerfung war in Wirklichkeit im Jahre 785, ja schon 782 vollendet; damals war das Christentum in Sachsen eingeführt und das Land ein Bestandteil des fränkischen Reiches. Erst im Jahre 792 ist es, nachdem seit 785 ein Friedenszustand geherrscht hatte, wieder zu neuen Kämpfen gekommen; diese Kämpfe waren zwar sehr schwer und blutig, aber an ihnen haben sich doch nur einzelne sächsische Landschaften an der Elbemündung und in Holstein beteiligt. Das übrige Sachsen blieb den Franken treu; und die Kämpfe nach 792 bedeuten denn auch weiter nichts als eine Empörung gegen die schon einmal angenommene fränkische Herrschaft.⁹⁵ Sie mögen für den Widerstandswillen und die politische Widerstandskraft in einzelnen sächsischen Gauen sprechen, doch sie brauchen uns hier nicht weiter zu beschäftigen. Uns interessieren hier nur die Vorgänge bis zum Jahre 785.

94. Vgl. Einhardi Vita Karoli cap. 7, hsg. von O. Holder-Egger in *Scriptores rerum Germanicarum* (1911) S. 9.

95. Freilich hat Halphen a. a. O. S. 170 ff. und S. 200 ff. die Ansicht vertreten, Nordalbingien sei bis zum Jahre 785 nicht, sondern erst nach 792 erobert worden; ähnlich auch schon Ritter a. a. O. S. 55 und Hauck II, S. 389. Der einzige Grund für diese Ansicht könnte sein, daß nach 792 hauptsächlich gegen Nordalbingien gekämpft wurde; aber daran kann natürlich auch eine Empörung der Nordalbingier schuld gewesen sein, genau so, wie sich in dieser Zeit auch Wigmodien empört hat und bekämpft werden mußte. Die Quellen sind jedenfalls durchaus der Ansicht, daß seit 785 resp. 782 Nordalbingien ebenso wie das übrige Sachsen unterworfen war. Die Reichsannalen sagen zu 785, S. 70: „Tota Saxonia subiugata est“. Hadrian spricht 786, Cod. Carol. Nr. 76, M.G. Ep. III S. 607 f., davon, daß ganz Sachsen zum Christentum bekehrt sei. Alkuin setzt in seinem Brief von 789, Alc. ep. Nr. 6, Ep. IV S. 31, in dem er sich bei einem Geistlichen in Wigmodien danach erkundigt, ob Hoffnung auf die Annahme des Christentums bei Dänen und Slaven bestände, offensichtlich voraus, daß die Sachsen sämtlich christlich waren. Und die Quellen, die von der Empörung von 792 reden, sprechen von einem Abfall der Sachsen, also auch der Nordalbingier, vom Christentum und von den Franken.

Wenn man diese Vorgänge überblickt, so zeigt sich sofort, daß auch in diesen Jahren keineswegs ein ständiger Kriegszustand geherrscht hat. Es ist weder von einer permanenten Offensive Karls noch von einem dauernden Widerstand der Sachsen die Rede. Vielmehr wird dieser Abschnitt des Krieges durch einen fortgesetzten Wechsel zwischen Krieg und Vertrag charakterisiert, und, was noch auffälliger ist, die Zahl der Verträge in diesen Jahren überwiegt die Zahl der Feldzüge.⁹⁶

Zum Teil mögen diese Erscheinungen damit zusammenhängen, daß die fränkische Politik in Sachsen häufig mit verschiedenen Gruppen des Stammes zu tun hatte. Das lockere Gefüge der sächsischen Verfassung gab den sächsischen Gauen die Möglichkeit selbständigen Handelns, und tatsächlich haben sie in den Maßnahmen gegen die Franken nicht immer geschlossen zusammengestanden. Einzelne Gaue verhandelten gesondert mit ihnen oder mußten besonders bekämpft und zum Frieden gezwungen werden.⁹⁷ Aber es wäre völlig verkehrt, wenn man die Vielzahl von Verträgen und Kriegen dieser Zeit allgemein auf die Zersplitterung der Sachsen zurückführen wollte. Im Gegenteil, der größte Teil des sächsischen Stammes, vor allem die weitaus meisten Gaue Westfalens und Engerns, traten in den Kämpfen und Verträgen der Jahre vor 785 durch-

96. 772 wird ein Vertrag an der Weser abgeschlossen; 775 kommt es zu drei Verträgen mit den drei sächsischen Provinzen; 776 wird in Lipp-springe Frieden geschlossen; 777 ist in Paderborn ein Reichstag; 779 unterwerfen sich die Westfalen, dann findet ein Vertrag mit Engern und Ostfalen an der Weser statt; 780 ist zunächst eine Versammlung an den Lippequellen, dann an der Oker, schließlich an der Elbe; 782 findet ein Reichstag bei Lippspringe statt; einige Monate später die Unterwerfung der Sachsen in Verden. In dem jetzt ausbrechenden Aufstand hat es freilich bis zum Jahre 784 gedauert, ehe eine Verhandlung, in Schöningen in Ostfalen, stattfand, und in den übrigen Teilen Sachsens sind erst 785 Ruhe und Frieden wiederhergestellt worden. Zu Felde gezogen ist Karl d. Gr. gegen die Sachsen 772, 775, 776, 779, 782 nach dem Reichstag von Lipp-springe und dann 783 bis 785; dazu kommen freilich noch die sächsischen Überfälle auf fränkisches Gebiet 774 und 778.

97. So ist 780 in dem Lager an der Oker die Bekehrung der Einwohner des Bardengaus und die Taufe von Nordalbingiern erfolgt; diese Gaue scheinen die vorher vollzogenen Unterwerfungsverträge der übrigen Sachsen nicht mitgemacht zu haben. Mit den einzelnen Provinzen hat Karl 775 und 779 verhandelt.

aus geschlossen auf, und vor allem, sie sind auch von fast allen Kriegen und Verträgen dieser Jahre betroffen worden.⁹⁸

98. 772 brach Karl in das südliche Engern ein und nahm die Eresburg; ob der Vertrag an der Weser mit den Engern oder allen Sachsen oder nur einem Teil der Sachsen oder der Engern geschlossen wurde, ist unbekannt und unsicher. 775 wurde im südlichen Westfalen die Sigiburg genommen, die Eresburg wiederaufgebaut und an der Weser am Brunsberg und schließlich bei Lübbecke gekämpft. Die Verträge, die mit den drei Provinzen abgeschlossen wurden, betrafen natürlich sicher auch die Sachsen, mit denen 772 Frieden geschlossen war. 776 fanden sich nach der Versicherung der Reichsannalen und ihrer Ableitungen in Lippspringe alle Sachsen aus allen Teilen des Landes ein, genau so 777 in Paderborn; und abgesehen davon, daß vermutlich die Einwohner des Bardengaus und Nordalbingiens fernblieben, hat man keine Veranlassung, dem zu mißtrauen. Wenn sich 779 erst die Westfalen, dann die beiden andern Provinzen an der Weser zum Frieden bequerten, so müssen auch die Verträge dieses Jahres im wesentlichen mit denselben Teilen des sächsischen Stammes abgeschlossen sein, denen die Verträge der vorhergehenden Jahre galten; und genau so, wenn in den Verhandlungen von 780 schließlich ganz Sachsen befriedet wurde, und wenn sich 782 die Sachsen wieder an den Lippequellen einfanden. — Gekämpft wurde in der Hauptsache offenbar von den Engern und den Westfalen. 774 wurde die 772 von den Franken genommene engrische Eresburg anscheinend von den Sachsen zurückerobert; damals wurden die fränkischen Gebiete an der engrischen Grenze verheert. 775 wurde in Westfalen und in Engern gekämpft. Der Überfall der Sachsen von 776 berührte die an Westfalen und Engern grenzenden fränkischen Gebiete, genau so der von 778, und der Führer war der Westfale Widukind. 779 wurde gegen die Westfalen bei Bocholt gekämpft und westfälisches und engrisches Gebiet bis zur Weser verwüstet. 782 wurde der Aufstand von dem Westfale Widukind geleitet; man weiß, daß im westfälischen Lerigau ein Graf erschlagen wurde, und in Engern kam es zur Schlacht am Süntel und zu dem Blutbad von Verden. Die Kämpfe von 783 bis 785 haben dann zweifellos ganz Sachsen bis zur Elbe durchtobt. Man sieht: Westfalen und Engern sind offenbar an allen Kämpfen beteiligt gewesen, wenn auch nicht zu sagen ist, ob alle Westfalen und alle Engern. Ob sich die Ostfalen dabei mehr zurückhielten, ist nicht zu entscheiden; jedenfalls 776 scheinen die Quellen eine Empörung aller Sachsen vorauszusetzen, da sie davon reden, daß damals die Sachsen alle Geiseln von 775 aufgegeben hätten. — Daß Karl in den Kriegen und Kämpfen und Verträgen bis 785 im wesentlichen immer mit denselben Teilen der Sachsen zu tun gehabt haben muß, ergibt sich auch daraus, daß die Verhandlungen dieser Zeit fast ständig am gleichen Ort, in der Nähe der Lippequellen stattfanden, und daß die fränkischen Analisten immer wieder von Abfall und Empörung der Sachsen reden.

Sieht man aber von den für den Verlauf des Ganzen unbedeutenden Sonderaktionen und Unterwerfungen einzelner Gaue ab, so ergibt sich, daß in den Verträgen der Zeit vor 785 in Sachsen sozusagen stufenweise die fränkische Herrschaft einge-
drungen und daß sie im Jahre 782 vollständig eingeführt worden ist. 772 stellten die Sachsen Karl zwölf Geiseln, wofür ist unbekannt; jedenfalls dürften die Bedingungen, die dadurch gesichert wurden, keine wesentliche Bedeutung gehabt und über das, was zur Zeit Pippins erreicht war, nicht hinausgeführt haben.⁹⁹ 775 wurde dem fränkischen König Treue gelobt, d. h. es dürfte eine Art Vasallitätsverhältnis zur fränkischen Krone hergestellt worden sein.¹⁰⁰ 776 wurden die Bindungen von 775

99. Das scheint sich mir mit Sicherheit daraus zu ergeben, daß außer der Tatsache der Geiselstellung der Sachsen an der Weser in keiner Quelle etwas über Verhandlungen und ihre Ergebnisse berichtet wird. Allerdings glaube ich, daß, genau so wie in den letzten Verträgen Pippins mit den Sachsen, auch in dem Vertrag von 772 die christliche Mission eine gewisse Rolle gespielt hat. Eigil erzählt in der Vita Sturmi cap. 23, M. G. SS. II S. 376, daß Karl 772 viele Geistliche nach Sachsen mitgenommen habe, um die Sachsen zu bekehren. Im allgemeinen freilich wird das nicht geglaubt; vgl. etwa Kentzler: Forschungen XI, S. 89; Hauck II, S. 380 Anm. 4; Halphen, a. a. O., der Eigils Angabe gänzlich unterschlägt. Doch das Schweigen der anderen Quellen beweist in diesem Falle nichts, da es sich ja 772 sicher nicht um wesentliche Resultate gehandelt hat, und da die Quellen auch z. B. über die Missionserfolge Pippins nur sehr fragmentarisch berichten. Andererseits war seit den Tagen Pippins die Mission in Sachsen zum Programm der fränkischen Politik geworden, und Karl konnte sie unmöglich gänzlich ignorieren.

100. Die Reichsannalen sagen zu 775, S. 40 und 42, von den Ostfalen, sie hätten versprochen „se fideles esse partibus . . . Caroli regis“, und die Einhardannalen, S. 41 und 43, sagen von Hessi, dem Führer der Ostfalen: „Sacramentum fidelitatis iuravit“. Daß aber die beiden andern Provinzen unter den gleichen Bedingungen Frieden schlossen, geht daraus hervor, daß die Quellen die Engern „sicut Austrasii“ und die Westfalen „sicut alii Saxones“ ihre Abmachungen mit Karl treffen lassen. Im übrigen dürfte auch in den Verträgen von 775 die Mission eine Rolle gespielt haben, wenn man das auch meist, ähnlich wie zu 772, verneint. Doch die Annales qui dicuntur Einhardi, S. 41, versichern, Karl habe im Winter 774/75 in Quierzy beschlossen, ganz Sachsen zu bekehren, und die Annales Sangallenses Baluzii, M. G. SS. I, S. 63, reden zu 775 von Taufen. Da aber dieselben allgemeinen Gründe wie zu 772 dafür sprechen, ein Interesse

Karl gegenüber erneuert und auch auf das fränkische Volk bezogen; außerdem aber wurde die Einführung des Christentums in Sachsen versprochen, und dafür wurden nicht näher bestimm- bare Vermögensrechte zum Pfande gesetzt.¹⁰¹ 777 sind die Bedingungen von 776 in verschärfter Form wiederholt worden.¹⁰² 779 wurden die Verträge von 776 und 777 anscheinend von neuem anerkannt.¹⁰³ Schon seit 776 haben kirchenorganisatorische Maßnahmen in Sachsen eine Rolle gespielt.¹⁰⁴ 780 wurden sie offenbar in größerem Stile durchgeführt.¹⁰⁵ 782 endlich

Karls für die Mission auch 775 anzunehmen, so sehe ich keinen Grund, die Angaben der Annalen zu verwerfen.

101. Vgl. vor allem die Reichsannalen S. 46: „Saxones . . . omnes . . . venientes ex omni parte et reddiderunt patriam per wadium omnes manibus eorum et sponponderunt se esse christianos et sub dicione domni Caroli regis et Francorum subdiderunt.“

102. Vgl. die Angaben der Reichsannalen S. 48: „Saxones secundum morem illorum omnem ingenuitatem et alodem manibus dulgtum fecerunt, si amplius immutassent secundum malam consuetudinem eorum, nisi conservarent in omnibus christianitatem vel fidelitatem supradicti domni Caroli regis et filiorum eius vel Francorum.“ Der Fortschritt gegenüber den Versprechungen von 776 scheint also darin zu bestehen, daß sie einmal außer gegenüber Karl und dem fränkischen Volk auch gegenüber Karls Söhnen, also der karolingischen Dynastie, eingegangen wurden; vor allem aber darin, daß die Sachsen außer der „patria“ resp. „alodis“ auch ihre „ingenuitas“ zum Pfande setzten. Was unter der verpfändeten „patria“ und „ingenuitas“ im einzelnen zu verstehen ist, läßt sich natürlich nicht sagen; die bisherigen Hypothesen darüber sind unbewiesen und unbeweisbar und daher recht müßig.

103. Über den Inhalt der in diesem Jahre mit den Westfalen und dann an der Weser mit Engern und Ostfalen geschlossenen Verträge sagen die Quellen überhaupt nichts, außer, daß sie, wie üblich, von Geiseln und Eiden berichten.

104. Das versteht sich von selbst, da 776 die Einführung des Christentums von den Sachsen versprochen wurde; außerdem aber berichtet die Vita Sturmi, cap. 22, von einer kirchlichen Organisation Sachsens unter Sturmi von Fulda; da Sturmi 779 gestorben ist, so muß sie in die Jahre vor 779 fallen; vgl. dazu gegen Halphens Verwerfung dieser Nachricht meinen Aufsatz Der Quellenwert von Eigils Vita s. Sturmi für die Geschichte der Sachsenkriege Karls d. Gr., Sachsen und Anhalt VIII (1932) S. 6 ff.

105. Das betonen besonders die Annales Petaviani, M. G. SS. I, S. 16, und die Lorsch Annalen SS. I S. 31.

wurde die fränkische Grafschaftsverfassung in Sachsen eingeführt;¹⁰⁶ vorher kann man von einer eigentlichen Annexion des Landes nicht sprechen;¹⁰⁷ seit diesem Augenblick aber wurde es von Beamten des fränkischen Königs regiert, und von jetzt ab war es verwaltungstechnisch und rechtlich ein Teil des fränkischen Reiches.¹⁰⁸

Im Laufe dieser Entwicklung nun haben die Sachsen einzelne Etappen der Unterwerfung unter die Franken, soweit man sieht, völlig widerstandslos über sich ergehen lassen. Gerade die wichtigsten Schritte in der Eroberung des Landes sind geschehen, ohne daß es vorher zu Kämpfen gekommen wäre. Die Verträge von 777, 780 und vor allem der entscheidende Vertrag von 782 sind geschlossen worden, ohne daß die vor ihnen liegenden Verträge gebrochen worden wären; d. h. mitten im Frieden haben sich die Sachsen zu einer Erweiterung der fränkischen Macht, ja schließlich zur vollen Unterwerfung verstanden. Aber auch die Friedensschlüsse, denen Kämpfe vorangingen, haben die Franken ohne große Mühe erreicht. 772 kam es sofort nach

106. Damals wurden in Sachsen, wie die Lorch Annalen und ihre Verwandten sagen, von Karl sächsische Adlige zu Grafen eingesetzt.

107. Freilich wird von einem Teil der Forscher die Eroberung Sachsens schon im Jahre 776 angenommen; vgl. Ritter S. 21; Hauck II, S. 385; auch H. v. Schubert, Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter (1921) S. 335; Kentzler, Forschungen XI, S. 97, denkt sogar an eine Unterwerfung der Sachsen schon 775. Alles das scheint mir indessen unrichtig zu sein. Aus den Quellen ergibt sich dafür nichts; und, was man dafür mitunter anführt, daß 777 in Paderborn ein fränkischer Reichstag stattfand, braucht nichts zu beweisen: die fränkische Reichsversammlung war mit dem fränkischen Heere identisch, und wo das Heer war, konnte sie konstituiert werden. Daß aber in diesen Jahren Sachsen tatsächlich noch nicht ein Teil des fränkischen Reiches war, ergibt sich einmal daraus, daß 778 die Sachsen keine Heeresfolge leisteten; vor allem aber daraus, daß sie 776 und 777 „secundum morem illorum“ für ihre Treue Freiheits- und Vermögensrechte zum Pfande gesetzt haben; im fränkischen Reich stand auf Hochverrat die Todesstrafe.

108. Tatsächlich sind bereits 782 die Sachsen zur Heeresfolge gegen die Sorben aufgeboten worden, und daß jetzt auch die im fränkischen Reich für Hochverrat drohende Todesstrafe in Sachsen galt, zeigen die Vorgänge von Verden.

ihrem Einrücken zu einer friedlichen Verständigung;¹⁰⁹ genau so 776;¹¹⁰ nur 775 und 779 trat dem fränkischen Heer ein gewisser Widerstand entgegen, aber auch er war nur unbedeutend.¹¹¹ Jedenfalls ist es vollkommen deutlich, daß der Krieg vor 782 keinen sehr ernsten Charakter gehabt und die Franken keine besonderen Anstrengungen gekostet hat. Erst nach 782, d. h. also, erst nachdem Sachsen schon zu einer Provinz des fränkischen Reiches geworden war, haben die Kämpfe ein erbitterteres Aussehen angenommen.¹¹²

Mit diesem mangelnden Widerstand des sächsischen Stammes kontrastiert nun in der auffälligsten Weise seine deutlich

109. Nur die Eresburg wurde zerstört; von sonstigen Kämpfen sagen die Quellen kein Wort, und die Zusammenkunft an der Weser bezeichnen die Reichsannalen, S. 34, als „*placitum cum Saxonibus*“, was doch sehr nach friedlicher Verständigung aussieht.

110. Die Sachsen hatten sich 776 empört; daß dieser Aufstand nicht gerade bedeutend gewesen sein dürfte, ergibt sich daraus, daß von ihm nur die Reichsannalen und ihre Ableitungen etwas wissen, während alle anderen Quellen schweigen; es gelang den Sachsen denn auch nur mit Mühe, die 775 von den Franken besetzte Eresburg zu gewinnen. Vor der Sigiburg wurden sie geschlagen, und als Karl in Sachsen erschien, fand er gar keinen Widerstand; einige Quellen reden denn auch davon, daß in diesem Jahre die Franken „*sine bello*“ nach Sachsen gekommen seien; so die *Annales Alam.* und andere, M. G. SS. I S. 40; *Ann. Sangall. mai.* SS. I, S. 75.

111. 775 wurde von den Franken die Sigiburg genommen, die Eresburg wieder aufgebaut; zu eigentlichen Kämpfen ist es dann nur am Brunsberg und bei Lübbecke gekommen, und daß sie nicht schwer waren, ergibt sich daraus, daß außer den Reichsannalen von ihnen keine Quelle Notiz nimmt. 779 kam es an der westfälischen Grenze zum Gefecht bei Bocholt, das aber gleichfalls nur in den Reichsannalen erwähnt wird; andere Quellen, und zwar dieselben wie zu 776, berichten, daß Karl „*sine bello*“ das Land betreten habe. Daß aber alle Kämpfe vor 782 kein großes Ausmaß gehabt haben dürften, ergibt sich daraus, daß Einhard, *Vita Karoli* cap. 8, S. 11, behauptet, im ganzen Sachsenkrieg sei es nur zu zwei Schlachten, nämlich denen des Jahres 783 bei Detmold und an der Hase gekommen. Dazu kommt, daß in den Einfällen auf fränkisches Gebiet 774 und 778 die Sachsen, wo sie mit fränkischen Truppen zusammenstießen, sofort geschlagen wurden.

112. 783 kam es zu den eben erwähnten bedeutenden Schlachten bei Detmold und an der Hase, und die Kämpfe haben sich dann bis 785 hingezogen.

hervortretende Kriegslust. Jeder Krieg, zu dem es nach 772 zwischen Franken und Sachsen kam, wurde von den Sachsen begonnen. Wenn in der Zeit von 772 bis 782 Krieg und Vertrag wechselten, so heißt das, es wechselten Empörung und Unterwerfung der Sachsen.¹¹³ Die wiederholten Empörungen beweisen, daß man den Frieden und die Unterwerfung im Grunde nicht wollte. Wie sind die trotzdem nach jeder Empörung immer wieder rasch und fast kampflos erfolgenden Friedensschlüsse zu erklären?

Daß an sich der sächsische Stamm genügend militärische Kraft besessen hat, den Franken standzuhalten und nicht etwa wegen einer sozusagen natürlichen Schwäche gezwungen war, jedesmal wieder zu kapitulieren, ist selbstverständlich und wird von allem andern abgesehen bewiesen durch den heftigen Widerstand von 782 bis 785 und vor allem durch die gewaltigen Kämpfe von 792 bis 804, in denen einzelne sächsische Gaue das fränkische Reich Jahre hindurch in Atem gehalten haben. Die Erklärung, die man manchmal für die kampflosen Friedensschlüsse der Sachsen gegeben hat — sie hätten dadurch die Franken aus dem Lande hinausmanövrieren wollen, um dann mit frischen Kräften den Krieg zu beginnen — erklärt doch in Wirklichkeit gar nichts und verkennt völlig die tatsächliche Situation. Denn die immer neuen Unterwerfungen bedeuteten ein gefährliches Spiel. Mit jedem Unterwerfungsvertrag gewannen die Franken moralische und politische Rechte im Lande sowie den Anspruch auf die Bestrafung der Empörer.¹¹⁴ Wegen der drohenden Strafen war es also für die Empörer gefährlich, sich Karl zu neuen Verhandlungen zu stellen;¹¹⁵ und anderer-

113. Sie haben sich empört 774, 776, 778, 782 und 783.

114. 776 und 777 waren Besitz- und Freiheitsrechte verpfändet, 782 in Lippspringe offenbar die Todesstrafe angedroht, und daß vorher der Bruch der Karl geschworenen Eide immer straflos bleiben sollte, ist auch nicht gerade anzunehmen, ganz abgesehen davon, daß jeder Vertrag auch durch Geiseln gesichert war.

115. Tatsächlich weiß man von den Sachsen, von denen sicher ist, daß sie an den Empörungen beteiligt waren, Widukind und Abbio, daß sie sich auf jenen Verhandlungen Karl nicht gestellt haben; und andererseits weiß man von Karl, daß er die 782 angedrohte Todesstrafe in Verden an den Empörern tatsächlich hat vollziehen lassen.

seits mußte es nach dem Abschluß eines neuen Vertrages im allgemeinen schwerer sein, den Kampf wieder aufzunehmen, als vorher, ihn fortzusetzen. Was hatte es aber für einen Sinn, Frieden zu schließen, um dann unter erschwerten Bedingungen den Krieg wieder zu beginnen und sofort wieder Frieden zu schließen, um in dieser geradezu wahnsinnigen Politik fortzufahren, bis die endgültige Unterwerfung Sachsens glücklich erreicht war?^{115a}

Aber nicht bloß das Verhalten der Sachsen erscheint unerklärlich; genau so steht es mit dem Verhalten Karls des Großen. Außer im Jahre 772 hat er keinen Krieg gegen die Sachsen begonnen, ohne von ihnen angegriffen zu sein; und seine Politik gegen sie scheint sich in einem sonderbaren Zaudern und Abwarten zu bewegen: er braucht mehr als zehn Jahre eines zwar nicht verlustreichen aber zeitraubenden Krieges, um die Eroberung eines Landes zu erreichen, das anscheinend schon auf dem ersten Feldzug ohnmächtig zu seinen Füßen liegt.

In Wirklichkeit ist die Erklärung für die eigenartige Politik der Sachsen und Karls des Großen sehr einfach, und in den Quellen tritt sie auch mit aller wünschenswerten Deutlichkeit hervor. Es waren zwei verschiedene Parteien der sächsischen Bevölkerung, mit denen die Franken ihre Verträge abschlossen und mit denen sie Krieg führten. Sämtliche Verträge sind mit dem sächsischen Adel abgeschlossen worden;¹¹⁶ und der Adel hat sich in ihnen den Franken widerstandslos und freiwillig ge-

115a. Ganz haltlos ist natürlich die Ansicht, daß Karl die Sachsen immer wieder überrumpelt habe.

116. Ausdrücklich erwähnt wird der Adel zu den Verträgen von 775 in den Reichsannalen, S. 42: „Angrarii . . . una cum Brunone et reliquis obtimatibus“; zu demselben Jahre in den sogenannten Einhardannalen, S. 43: „Angrarii cum suis primoribus“; zu 776 in den Annales Petav, SS. I, S. 16: „maiores natu“; zu 777 in den sog. Einhardannalen, S. 49: „senatus ac populus“; zu 782 in Verden von denselben Annalen, S. 63: „cuncti primores“. Daß auch die übrigen Verträge vom Adel abgeschlossen sind, ist deshalb selbstverständlich, weil der Adel sozusagen der verfassungsmäßige Vertreter des sächsischen Volkes war: an sich lag für die Quellen deshalb überhaupt keine Veranlassung vor, ihn als Vertragskontrahenten der Franken ausdrücklich zu erwähnen; schon die Tatsache, daß sie es trotzdem tun, ist auffällig.

fügt, er hat auf jeden Kampf gegen sie verzichtet.¹¹⁷ Der Widerstand, auf den die Franken in Sachsen stießen, und die Empörungen, die sich gegen sie erhoben, sind von den unteren

117. Daß Karl gegen die Sachsen nicht nur zu kämpfen hatte, sondern daß Teile des Volkes kampflös zu ihm übertraten, betont eine große Anzahl von Quellen. So schreibt Alkuin, *Alc. ep. Nr. 9, Ep. IV S. 31 ff.*: „antiqui Saxones . . . instante rege Carolo alios praemiis alios minis sollicitante ad fidem Christi conversi sunt“. Eigil sagt in der *Vita Sturmi*, cap. 22 a. a. O.: „rex . . . partim bellis, partim suasionibus, partim et muneribus gentem illam ad fidem Christi convertit“. In der *Vita Liudbirgae*, cap. 1, *M. G. SS. IV, S. 158*, heißt es: „(Carolus) gentem Saxonum partim bellis partim ingenio suo ac magnae sagacitatis industria, insuper etiam magnis muneribus acquisivit“. Der *Poeta Saxo V, v. 37 ff. a. a. O.* schreibt:

„usus enim gemina Saxonum saxea corda
arte suadebat subdere se domino
nunc terrens bello, nunc donis alliciendo
illie magnanimus, hic quoque munificus.“

Widukind von Korvey erzählt I, cap. 15, S. 21, Karl habe die Sachsen „nunc blanda suasionem, nunc bellorum inpetu“ bezwungen. Auch Nithard I, cap. 1 meint, Karl habe die Sachsen „moderato terrore“ bezwungen. Weniger allgemein gehalten und etwas aufschlußreicher über diese Dinge sind folgende Quellen. Die *Capitulatio de partibus Saxoniae, Leges Saxonum* und *Lex Thuringorum S. 39*, droht in cap. 10 Strafen gegen den an, der „cum paganis consilium adversus Christianos inierit vel cum illis in adversitate christianorum perdurare voluerit“. Daß hier nicht einfach die fränkische Herrschaft genannt und gesichert wird, deutet an, daß in Sachsen auch andere als fränkische Christen zu schützen waren. Papst Hadrian *Cod. Carol. Nr. 77, Ep. III S. 608*, antwortet 786 Karl auf eine Anfrage „de Saxonibus, qui christianam fuerunt et ad paganismum reversi sunt“ und unterscheidet dabei zwischen den Sachsen, die (in den Kämpfen von 782 bis 785) freiwillig, und denen, die „extra voluntatem coacti“ vom Christentum abgefallen sind. Die *Vita Willehadi*, cap. 6 *SS. II, S. 381 f.*, aber erzählt, daß in dem Aufstand von 782 sich nur eine „multa Saxonum multitudo“ empört habe, und daß es andere gab, „qui in fide Christi stabiles videbantur“. Dasselbe dürften auch die *Reichsannalen* meinen, wenn sie 785, S. 68, schreiben, „(Carolus) Saxones, qui rebelles fuerunt, deprædavit“; es gab also anscheinend auch Sachsen, die nicht Rebellen waren. Daß aber die nicht durch Waffengewalt bezwungenen, sondern friedlich auf Karls Seite getretenen die Adligen gewesen seien, das betonen ausdrücklich der *Poeta Saxo* und die *Translatio S. Liborii*; vgl. *Poeta Saxo IV, v. 133 f.*:

„(Carolus) ubi primores donis illexerat, omnes
subiectos sibimet reliquos obtriverat armis“;

Translatio S. Liborii, cap. 2, *SS. IV, S. 149*: „(Saxonia) partim armis,

Ständen ausgegangen. Aber nicht bloß das. Der Adel hat sich den Franken nicht nur widerstandslos ergeben, sondern er ist geradezu zu ihnen übergetreten und ihr Verbündeter geworden. In den Kämpfen zwischen Franken und Sachsen hat er auf fränkischer Seite gestanden; er hat gegen die untern Stände gekämpft und ist von ihnen bekämpft worden.¹¹⁸

Wie weit das Einvernehmen zwischen den Franken und den sächsischen Edlingen ging, kann man daran sehen, daß im Jahre 782 Karl die Grafen, die er in Sachsen einsetzte, aus ihren Reihen nahm.¹¹⁹ Die wichtigsten Beamten, die er in dem eroberten Lande hatte, waren sächsische Adlige; er muß vollkommenes Vertrauen zu ihnen gehabt haben. Dem entspricht es,

partim liberalitate, per quam maxime primorum eius animos (Carolus) sibi devinxerat, superata.“ Vielleicht kann man auch die Nachricht der Reichsannalen zu 743, S. 4, daß der vornehme Sachse Theoderich im Hassegau „*placitando*“ sich Pippin unterwarf, so deuten, daß er bereits freiwillig auf die fränkische Seite trat. — Im übrigen werden alle diese Nachrichten bestätigt durch die in der folgenden Anm. zitierten Zeugnisse.

118. Das ist an sich schon eine Selbstverständlichkeit, denn es ist natürlich undenkbar, daß in einem Kampf wie dem Sachsenkrieg ein Volksteil einfach neutral bleibt. Die Bundesgenossenschaft des Adels mit den Franken und sein Kampf mit dem sächsischen Volke werden aber auch in den Quellen ausdrücklich erwähnt. 775 hat, wie die Reichsannalen, S. 40, erzählen, sich der Ostfalenführer Hessi Karl unterworfen. Daß er dabei geradezu auf seine Seite getreten und ihm dann immer treu geblieben ist, betont die Vita Liudbirgæ, cap. 1, a. a. O. „(Carolus) quendam inter primores et nobilissimos gentis illius, nomine Hessi cum aliis quam plurimis, quibus comitatum dederat, magnis etiam sustentavit honoribus, quia fidelem sibi in cunctis repererat.“ Hessi stand danach also nicht allein. Wie die Vita Willehadi cap. 6 erzählt, ist 782 im Lerigau der sächsische Graf Emmich von den Aufständischen ermordet worden. 782 aber haben in Verden die Sachsen, die die Einhardannalen, S. 63, ausdrücklich als „*primores*“ bezeichnen, nach der Angabe der Reichsannalen, S. 62, 4500 Aufständische „*ad occidendum*“ ausgeliefert; und daß nach der für die Sachsen siegreichen Schlacht am Süntel beim Eintreffen Karls der sächsische Aufstand bereits zusammengebrochen war, wird man dem Eingreifen des Adels zuzuschreiben haben. 798 haben die Nordalbingier vornehme Sachsen, die Karl dorthin geschickt hatte, ermordet, und zum selben Jahr erzählen die Reichsannalen, S. 104, daß Karl die Sachsen deportieren ließ, „*quos perfidissimos primores Saxonum consignabant*“. Und Nachrichten über vom Volke vertriebene sächsische Adlige geben auch die Urkunden Karls DK. 213 und 218.

119. Vgl. oben S. 49 Anm. 106.

daß auch sonst der sächsische Adel von den Franken im weitesten Maße begünstigt wurde. Die Rechte, die ihm das sächsische Recht gewährte, wurden anerkannt,¹²⁰ und unter der fränkischen Herrschaft scheint sich die überragende Stellung der Edlinge über die andern Stände, wenigstens in sozialer Beziehung, noch weiter gehoben zu haben.¹²¹

So ist es gekommen, daß die Kämpfe und die Verträge der Sachsenkriege gewissermaßen auseinanderfallen. Trotz des Widerstandes im Volke und gegen ihn verständigte sich der Adel mit Karl, und trotz der Verträge des Adels und gegen sie erhob das Volk immer wieder die Waffen gegen die Franken. Damit erklärt sich aber auch das zögernde Vorgehen Karls des Großen. Die Verträge und die Erfolge, die er in diesen Verträgen gewann, erhielt er von Bundesgenossen. Wenn er nicht alles aufs Spiel setzen wollte, so konnte er nicht alles auf einmal fordern; er mußte nehmen, was sie gaben, und soweit er dabei etwa Zwang ausübte, konnte er nur diplomatischer Natur sein. Er konnte Sachsen nicht angreifen, sondern er mußte warten, bis er gerufen oder durch einen Aufstand zum Eingreifen gezwungen wurde, um dann allmählich seine Bedingungen in die Höhe zu schrauben.

Wenn der Adel und damit die Regierung des sächsischen Stammes zu den Franken übertrat und die Verträge freiwillig anerkannte, die die Unterwerfung des Landes besiegelten, so wurde damit die fränkische Herrschaft auf dem legalsten Wege in Sachsen eingeführt, der sich überhaupt denken ließ. Karl trat nicht als Eroberer auf, sondern er nahm nur eine freiwillig gebotene Unterwerfung an; und wenn er kämpfte, so griff er

120. Vgl. besonders die Sicherung der „domini“, *Capitulatio* cap. 12 und 13, *Leges Saxonum* und *Lex Thuringorum* S. 39; *Lex Saxonum* cap. 25 und 26, *ebenda* S. 25.

121. Das geht besonders daraus hervor, daß im Stellingaauufstand die unteren Stände eine Wiederherstellung der Zustände erstrebten, wie sie vor der Eroberung Sachsens durch die Franken bestanden hatten. — Die Ansicht, daß der sächsische Adel auf die Seite Karls übertrat, ist übrigens keineswegs neu, sondern schon von vielen Forschern vertreten; vgl. etwa Kentzler a. a. O.; Hauck II, S. 390; H. v. Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst* III, (1907) S. 58 ff.; derselbe, *Weltgeschichte* II, (1925) S. 288; Bruner, *Rechtsgeschichte* I, S. 347.

damit nicht das sächsische Volk an, sondern er verteidigte nur gegen Empörungen die Verträge, die man ihm beschworen hatte.¹²² Man sieht sogleich, was das bedeutete. Die Politik Karls des Großen mußte damit in den Augen der Welt gerechtfertigt erscheinen. So wenig die Angliederung Sachsens an das Frankenreich und seine gewaltsame Christianisierung auf Sympathien im Abendlande stießen, wenn der sächsische Adel selbst die Franken unterstützte und ihre Politik sanktionierte, so war sie schließlich unantastbar.

3.

Oben haben wir gesehen, daß der sächsische Adel zur Mission, zum Christentum und zur Kirche hinüberneigte, und daß die Gründe, die ihn dazu veranlaßten, in seinem Bestreben zu suchen sind, seine Stellung in der Verfassung des sächsischen Staates zu befestigen. Sollten die Gründe, die ihn auf die Seite der Franken geführt haben, ähnlicher Natur gewesen sein?

Wenn in den Sachsenkriegen der Adel mit den Franken Frieden schloß und auf ihre Seite trat, wenn dagegen die unteren Stände gegen die Franken und gegen den Adel kämpften, so bedeutete das vom Standpunkt der sächsischen Verfassung aus gesehen nichts anderes als eine Revolution. Diese Revolution war aber nicht etwa die Folge von dem Übertritt des Adels zu den Franken, sondern umgekehrt, der Übertritt des Adels war die Folge der Revolution.¹²³ Trotz des Kampfeswillens des

122. So haben denn auch bekanntlich die fränkischen Annalisten die Dinge immer dargestellt: für sie sind die kriegführenden Sachsen nur Empörer und Hochverräter.

123. Natürlich will ich nicht bestreiten, daß infolge des Übertritts die Stellung des Adels zu den untern Ständen noch schlechter geworden sein dürfte. Aber wenn man die Kausalzusammenhänge anders annimmt, als ich es oben tue, so fehlt jeder Grund, der das Verhalten des Adels verständlich machen könnte: Eine Regierung, deren Stellung im Lande gesichert ist, und die zudem über ein Volk verfügt, das den Krieg will, liefert sich und ihren Staat nicht einfach dem Landesfeind aus. Auf revolutionäre Spannungen im sächsischen Volke schon lange vor der Zeit Karls d. Gr. könnten die Konflikte um die beiden Ewalde und Lebuin deuten; vgl. oben S. 31 Anm. 76; vielleicht aber auch der Übertritt des Sachsen Theoderich zu Pippin, vgl. oben S. 53. Anm. 117.

sächsischen Volkes hat der Adel die Freiheit des von ihm geführten Staates den Franken geopfert und damit seine eigene selbständige Herrschaftsstellung aufgegeben. Daß er es tat, lag daran, daß er diese Herrschaftsstellung durch die Revolution oder wenigstens durch die revolutionäre Spannung in den unteren Ständen bedroht und erschüttert sah: in dieser Lage suchte er Anlehnung bei einer auswärtigen Macht.

Vorhin ist schon gesagt worden, daß die alte Machtstellung des Adels in Sachsen durch zwei Gefahren in Frage gestellt werden konnte: dadurch, daß etwa Freie und Hörige sich gegen ihn vereinigten, und dadurch, daß etwa ein Usurpator auftrat, der die aristokratisch-republikanische Verfassung zu stürzen suchte und nach der Krone strebte. Man weiß, daß es im neunten Jahrhundert während des Bruderkrieges der Söhne Ludwigs des Frommen in Sachsen zu einer Revolution der Freien und Liten gegen den Adel gekommen ist, zu dem berühmten Aufstand der „Stellinga“. Die Revolution, die sich im achten Jahrhundert während der Kriege Karls des Großen gegen den Adel wandte, ist ein größeres und folgenschwereres Vorspiel des Stellingaaufstandes gewesen. Und damals ist auch die andere Gefahr, die der sächsischen Adelherrschaft drohte, zur Wirklichkeit geworden. Freie und Liten haben in ihrem Kampf gegen die Franken und den Adel einen adligen Führer gefunden, der mit Hilfe dieser Volksbewegung das Adelsregiment in Sachsen zu brechen suchte. Das war Widukind.

Während der Sachsenkriege Karls ist die sächsische Verfassung zerfallen. Der Adel beteiligte sich nicht am Kriege; die eigentlichen politischen Führer des Stammes waren damit ausgeschaltet; ein durchs Los gewählter Herzog führte in dieser Zeit gleichfalls nicht das Volk. Statt dessen wird es all die Jahre hindurch geführt von Widukind.¹²⁴ Damit war das, was die sächsische Verfassung und das Los in ihr vermeiden wollten,

124. Schon 777 hatte er Karl wegen seiner „Übeltaten“ gegen die Franken zu fürchten, wie die sog. Einhardannalen, S. 49, versichern. Eine sozusagen offizielle Stellung nahm er im sächsischen Stamm nicht ein; die Einhardannalen bezeichnen ihn zu 777 als „unus e primoribus Westfalaorum“, und daß er nicht zehn Jahre hindurch durch das Los als Herzog berufen sein kann, versteht sich von selbst.

eingetreten; ein Einzelner, ein Volksführer, stand an der Spitze des Stammes und hatte die politische Macht an sich gerissen; sein Wille gebot an Stelle von Beschlüssen der vom Adel geleiteten Volksversammlungen. Tatsächlich hat Widukind bis 785 den entscheidenden Einfluß unter den revolutionären und kriegsfreundlichen Massen der Sachsen gehabt. Der Kampf gegen die Franken begann, wenn er das Volk dazu aufreizte; er legte sich, wenn er aus dem Lande floh. Eine spätere frankenfreundliche Quelle bezeichnet ihn als die Wurzel alles Übels,¹²⁵ und der sächsische Adel hat sich 782 in Verden in demselben Sinne über ihn geäußert.¹²⁶

Widukind ist, wie die Quellen versichern, ein Adliger gewesen; er war einer der reichsten und angesehensten Männer Westfalens.¹²⁷ Es ist in der Weltgeschichte oft genug vorgekommen, daß auf den Trümmern einer aristokratischen Verfassung mit Hilfe der demokratischen Massen von einem einzelnen Prätendenten eine Tyrannis, eine Diktatur, die Monarchie errichtet worden ist. Beispiele für diesen Vorgang bieten auch die germanischen Monarchien der Frühzeit, in denen der alte Blutsadel von dem emporstrebenden Königtum und den unteren Massen des Volkes zerrieben wurde. Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich in der Geschichte Widukinds. Wenn er die unteren Stände zum Kampf gegen die Franken führte, so führte er sie damit zugleich gegen den Adel. Er war der ungekrönte König des sächsischen Stammes;¹²⁸ und hätte er gesiegt, so wäre die Folge vermutlich die Einführung der Monarchie in Sachsen gewesen.

125. Vgl. *Altfridi vita S. Liudgeri* I cap. 21, hsg. von W. Diekamp, *Die Vitae sancti Liudgeri* (1881) S. 24.

126. Der Adel beschuldigte Widukind in Verden als Urheber des Aufstandes von 782.

127. Vgl. oben Anm. 124. Über seinen Besitz vgl. v. Simson, *Jahrbücher* I, S. 503 ff.

128. Spätere, allerdings von der Sage gefärbte Quellen bezeichnen ihn bekanntlich als König. Eine Quelle, die kleine Lorschener Frankenchronik, *Neues Archiv* XXXVI (1911) S. 31, sagt zum Jahre 778: „Widuchindus tyrannidi nititur“; freilich braucht man den Ausdruck in ihrem Munde nicht wörtlich zu nehmen, da sie ihn gern einfach für Empörungen verwertet.

Der Ausgang der Kämpfe ist bekannt. Widukind und die unteren Stände sind dem Adel und den Franken erlegen. In dem Jahrzehnt vor 782 sind die Revolution und der Krieg gegen die Franken nur wenig zur Entfaltung gekommen. Die Scharen Widukinds mögen recht ungeordnete Haufen gewesen sein; man mag dabei etwa an die Bauernkriege des sechzehnten Jahrhunderts denken. Die Feindschaft gegen den Adel fesselte sie im allgemeinen im Lande; wenn die fränkischen Heere dort erschienen, so war das Übergewicht der Gegner Widukinds gesichert, und die Aufstände brachen rasch zusammen.¹²⁹ Erst nachdem 782 der Adel die fränkische Herrschaft vollständig angenommen und in Verden 4500 Sachsen dem Beil des Hängers ausgeliefert hatte, ist es zu verzweifelten, schweren Kämpfen gekommen, in denen sich ein hartnäckigerer Widerstand des sächsischen Volkes zeigt. Daß es in diesem Augenblick zu spät war, die Freiheit des Landes wiederzugewinnen, versteht sich von selbst. Im Jahre 785 hat sich Widukind taufen lassen. Damit war das Schicksal des Landes entschieden.

Wenn der Adel ursprünglich vermutlich nur an ein Bündnis mit den Franken zu seinen Gunsten gedacht hat, im Laufe der Jahre, unter dem Druck der Revolution und der Politik Karls des Großen hat er Schritt für Schritt die sächsische Freiheit hingeben müssen. Sachsen war zur fränkischen Provinz geworden. Das Übergewicht des Adels im Lande, seine politische Vormachtstellung, war durch die Hilfe Karls gerettet. Aber der Adel nahm diese Stellung jetzt nicht mehr ein als Führer eines selbständigen Volkes, sondern als Glied der fränkischen und der kirchlichen Hierarchie.

4.

Der Eroberungskrieg Karls des Großen traf also auf eine Krise der sächsischen Verfassung, in der die beiden Volksschichten, aus denen das sächsische Staatswesen zusammen-

129. Natürlich werden sich auch nicht sämtliche Freien und Liten gegen den Adel empört haben, so wenig wie der Adel ganz geschlossen auf die fränkische Seite getreten sein dürfte: Die revolutionäre Erhebung einer Klasse pflegt diese Klasse nie ganz restlos zu umfassen.

geschmiedet war, der Erobereradel und die Unterworfenen, sich feindlich gegenüberstanden. Vielleicht ist nur durch diese Krise das Eingreifen, wenigstens der Sieg der Franken, ermöglicht worden. Indem aber diese Krise durch das fränkische Schwert entschieden und beendet ward, wurde eine geschichtliche Entwicklung in doppelter Hinsicht unterbrochen. Einmal die Entwicklung der sächsischen Verfassung von einer aristokratischen Republik mit parlamentarischen Formen zu einer Monarchie auf demokratischer Grundlage. Außerdem aber, im Widerspiel dazu, eine kirchliche und kulturelle Erschließung Sachsens durch die Angelsachsen. Es ist natürlich müßig, zu überlegen, wie alles hätte kommen können. Man mag die Unterbrechung jener Entwicklung bedauern. Aber das eine wird man sagen dürfen: der sächsische Stamm war im Begriff, einen Weg zu gehen, der ihn vermutlich von dem der andern deutschen Stämme weit abgeführt hätte. Daß in diesem Augenblick Karl der Große die Sachsen unterwarf und in das fränkisch-deutsche Reich eingliederte, war die Vorbedingung dafür, daß sich überhaupt ein deutscher Staat und eine deutsche Nation bilden konnten.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	3

Erstes Kapitel.

Die Gründung und die Verfassung des sächsischen Staates . .	5
---	---

Zweites Kapitel.

Franken und Angelsachsen in Sachsen vor Karl dem Großen . .	26
---	----

Drittes Kapitel.

Die Eroberung Sachsens durch Karl den Großen	39
--	----

